

Ulrich Wotschikowsky

Wölfe, Jagd und Wald in der Oberlausitz

April 2006



Wölfe, Jagd und Wald in der Oberlausitz

Ulrich Wotschikowsky

VAUNA E. V.

Ludwig-Lang-Str. 12

D 82487 Oberammergau

Auftraggeber:

Staatliches Museum für Naturkunde Görlitz

April 2006

Inhalt

Zusammenfassung	3
1 Einleitung	4
2 Wölfe und Schalenwild	6
2.1 Probleme für Jäger und Waldbesitzer	6
2.2 Wissenschaftlicher Kenntnisstand – ein Überblick	7
3 Die Situation in der Oberlausitz	10
3.1 Die Wolfspopulation	10
3.2 Die Schalenwildpopulationen	12
3.3 Die Nahrungswahl der Oberlausitzer Wölfe	17
4 Das Muskauer Rudel	20
4.1 Quantifizierung der Eingriffe	20
4.2 Vergleich mit der Jagdstrecke	22
5 Andere Wolfsgebiete	24
5.1 Das Neustädter Rudel	24
5.2 Das frühere Rotwildgebiet Ostsachsen	24
5.3 Resümee und Perspektiven zum Verhältnis Wölfe-Schalenwild	25
6 Wölfe und Jäger: Synopsis	27
6.1 Jagd in der Kulturlandschaft: zwischen Pflicht und Kür	27
6.2 Jagdwert und Jagdertrag in Wolfsgebieten	29
6.3 Sonderfall Muffelwild	31
6.4 Erschwernisse der Jagdausübung durch Wölfe	32
6.5 Einsatz von Jagdhunden in Wolfsgebieten	34
6.6 Wölfe und Wildschäden	34
6.7 Zum rechtlichen Status des Wolfes	36
6.8 Resümee	37
7 Perspektiven	39
7.1 Gedanken zur weiteren Entwicklung	39
7.2 Konfliktlösung	40
7.3 Monitoring	41
7.4 Anreize zur Verbesserung der Akzeptanz	43
7.5 Ausblick	43
8 Quellen	45

Zusammenfassung

In der Oberlausitz, Freistaat Sachsen, hat sich im Jahr 1998 ein Wolfspaar eingefunden. Im Jahr 2000 wurden die ersten Welpen geboren. Gegenwärtig (April 2006) besteht die Population aus 16 Tieren, organisiert in zwei Rudeln zu je sieben Tieren sowie zwei einzelnen Wölfen, die sich zu Jahresbeginn 2006 vom Muskauer Rudel abgesondert haben. Die Streifgebiete umfassen etwa 330 qkm (Muskauer Rudel) bzw. 240 qkm (Neustädter Rudel). Die Verteilung des Schalenwildes in der Beute der Wölfe besteht aus 47 % Rehwild, 25 % Rotwild, 24 % Schwarzwild und 2 % Muffelwild in Biomasse (ANSORGE unveröff.). Umgerechnet auf Individuen ergaben sich 62 Rehe, neun Stück Rotwild und 14 Sauen pro Wolf und Jahr. Dabei wurde unterstellt, dass die Hälfte der gerissenen Beutetiere Jungtiere des laufenden Jahres waren. Der Nahrungsbedarf pro Wolf und Tag wurde mit 4 kg angesetzt. Ferner wurde für jeden Wolfswelpen im Geburtsjahr der halbe Nahrungsbedarf eines erwachsenen Wolfes unterstellt. Daraus errechnet sich der Eingriff eines Rudels von acht Wölfen (davon vier Welpen) mit 54 Stück Rotwild, 372 Rehen und 84 Sauen pro Jahr. Bei einem Streifgebiet von 330 qkm entspricht dies 0,16 Stück Rotwild, 1,13 Rehen und 0,25 Sauen pro 100 ha.

Im Muskauer Wolfsgebiet fallen den Wölfen beim Rotwild 10 %, beim Schwarzwild 9 %, bei den Rehen 40 % des Gesamtabgangs (das ist die verbuchte Jagdstrecke einschließlich Unfallwild plus die geschätzte Beute der Wölfe) zur Beute, gegenüber 90, 91 bzw. 59 % durch die Jagd. Ausweislich der Jagdstrecken ist ein quantitativer Einfluss der Wölfe auf die Schalenwildpopulationen jedoch nicht erkennbar. Die Rotwildabschüsse haben im Muskauer Wolfsgebiet zugenommen, die Rehwildabschüsse sind in beiden Streifgebieten etwa gleich geblieben, die Abschüsse von Schwarzwild sind auf das Drei- bis Vierfache angestiegen. Im Gegensatz zu anderen europäischen Wolfsgebieten bildet das Rehwild die Hauptbeute. Dies lässt sich nur mit einer hohen Populationsdichte und relativ geringem Interesse der Jäger an dieser Wildart erklären.

Aus den Nahrungsanalysen in der Oberlausitz lässt sich die Zusammensetzung der Wolfsbeute nach Alter, Geschlecht und Zustand der Beutetiere nicht bestimmen. Legt man Untersuchungen in anderen europäischen Wolfsgebieten zu Grunde, so kann davon ausgegangen werden, dass Wölfe größtenteils Jungwild und weibliches Wild reißen. Wölfe entnehmen demnach hauptsächlich Tiere, deren Bejagung für den Jäger weniger attraktiv, nicht selten sogar aufwändig und lästig ist. Deshalb ist die Konkurrenz zwischen Wölfen und Jägern geringer, als es ein reiner Zahlenvergleich nahe legen könnte.

Mit Ausnahme einer kleinen Muffelwildkolonie außerhalb des genehmigten Verbreitungsareals, die eliminiert wurde, hat die Jägerschaft durch die Wölfe bisher keine Einbußen in den Jagdstrecken hinnehmen müssen. Offensichtlich finden die Wölfe ein reichliches Nahrungsangebot an Rehen und Schwarzwild, deren Populationen jagdlich nicht effizient genutzt werden.

1 Einleitung

Vorgeschichte

Der Wolf gilt im heutigen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland seit etwa 150 Jahren als ausgerottet bzw. ausgestorben. Zwar sind einzelne Wölfe immer wieder aus dem Osten bis nach Deutschland gewandert, doch wurden sie regelmäßig früher oder später geschossen oder überfahren. Bis zum Jahr 2000 konnte sich keine Population bilden.

Das Jahr 2000 ist ein Meilenstein in der Geschichte des Wolfes in Mitteleuropa; denn in diesem Jahr wurden erstmals wieder Jungwölfe in Deutschland geboren. Seitdem hat sich in der Oberlausitz, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Polen, eine kleine Population von derzeit 16 Wölfen entwickelt. Fast ebenso viele halbwüchsige Wölfe sind aus dieser Population abgewandert und verschollen (KLUTH & REINHARDT, unveröff.).

Anfangs hielten sich die Wölfe überwiegend auf dem Truppenübungsplatz Muskauer Heide auf. An Besuche von Einzelwölfen seit Jahren gewöhnt, machte das Bundesforstamt kein Aufhebens davon. Als jedoch im Sommer 2000 die Geburt von Welpen allgemein bekannt wurde, eroberten die Wölfe umgehend die Titelseiten der Zeitungen. Seitdem ist die Diskussion über die Zukunft der Tiere nicht abgerissen.

Die Stimmung ist nicht einheitlich. Insbesondere unter den Jägern sind die Meinungen geteilt. Für die Zukunft der Oberlausitzer Wölfe ist die Jägerschaft, trotz ihres geringen Anteils an der Bevölkerung, die wichtigste Interessengruppe. Namhafte Vertreter des Landesjagdverbandes, aber auch örtliche Jäger haben sich wiederholt dazu bekannt, mit den Wölfen leben zu wollen. Eine Umfrage unter den Jägern von GÄRTNER & HAUPTMANN (2005) ergab eine Aufteilung in zwei etwa gleich große Lager von Befürwortern und Gegnern.

Im Dezember 2004 gab das Bundesamt für Naturschutz bekannt, dass ein „Fachkonzept für ein Wolfsmanagement in Deutschland“ erstellt werden soll. Im Rahmen dieses Fachkonzeptes erteilte das mit der Durchführung beauftragte Staatliche Museum für Naturkunde Görlitz an VAUNA im Oktober 2005 den Auftrag, das Spannungsfeld Wölfe – Jagd – Wald zu analysieren.

In der Oberlausitz und auch darüber hinaus gibt es dazu einige Missverständnisse. Es ist nicht klar, ob ein Managementplan erstellt werden soll (und ob für das Bundesgebiet, für Sachsen oder die Oberlausitz) oder „nur“ ein Fachkonzept, und vielen ist der Unterschied zwischen Managementplan und Fachkonzept nicht geläufig. Zu dem einen wie dem anderen herrschen überdies unterschiedliche, oft auch objektiv falsche Vorstellungen. Hier sollte rasch für Klärung gesorgt werden (siehe auch Kap. 7.2).

Problemaufriss

Auf einem Workshop am 21. Januar 2006 wurde der Frage nachgegangen, welche Probleme mit den Wölfen auf Jagdwirtschaft und Waldwirtschaft in der Oberlausitz zukommen. Die 23 Teilnehmer waren in der Mehrzahl Jäger bzw. Jagdpächter, außerdem einige Forstleute sowie Vertreter von Jagdgenossenschaften.

Weitere Hinweise über die Einstellung der ortsansässigen Jäger, Forstleute, Waldbesitzer und Landwirte hatten sich schon zwei Jahre zuvor in einer öffentlichen Veranstaltung (ca. 100 Teilnehmer) am 05.02.2004 in Neustadt / Spree, ferner in einer Veranstaltung des NABU zum Wolf am 06.11.2004 in Neustadt / Spree sowie aus zahlreichen Presseartikeln ergeben. Hinzu kommen die Ergebnisse einer anonymen Umfrage von GÄRTNER & HAUPTMANN (2005).

Da die Wölfe erst seit wenigen Jahren in der Oberlausitz sesshaft sind, kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich ihre Anwesenheit bereits spürbar auf das Schalenwild ausgewirkt hat, ausgenommen eine Kolonie von Mufflons, die eliminiert wurde. Noch weniger ist dies für die Waldwirtschaft zu erwarten. Zudem fehlt den Jägern und Forstleuten die praktische Erfahrung mit einer seit langem existenten Wolfspopulation. Deshalb sind die Gesichtspunkte, die anlässlich des Workshops zur Sprache kamen, mit Sicherheit nur ein Ausschnitt aus der Gesamtproblematik, die sich im Laufe der Zeit ergeben kann.

Das vom Auftraggeber so benannte Konfliktfeld Wölfe-Jagd-Wald weckt die Erwartung, dass die Waldwirtschaft von den Wölfen spürbar beeinflusst und dass dieses Thema deshalb ausführlich bearbeitet wird. In dem hier vorgelegten Bericht wird diesem Aspekt jedoch nur wenig Raum gewidmet. Dies liegt an der fehlenden Daten- bzw. Erkenntnissubstanz dazu. Der Verfasser hat dies bereits anlässlich einer Recherche für den WWF zu diesem Thema erfahren müssen (WOTSCHIKOWSKY 2001). Schon das Beziehungsgefüge Wölfe-Schalenwild-Jagd ist überaus komplex. Das gleiche gilt für das Beziehungsgefüge Schalenwild-Waldwirtschaft. Die Verschränkung beider Konfliktfelder führt notgedrungen in problematisches Terrain.

Gegenwärtig können die Konflikte, wie sie von den Ortsansässigen im Zusammenhang mit Jagdwirtschaft und Waldwirtschaft gesehen werden, etwa folgendermaßen beschrieben werden:

Private Jäger und Jagdrechtsinhaber sorgen sich vor allem um ein Sinken des Jagdertrages in Folge zurückgehender Rotwildbestände. Sie befürchten, man könne weniger Wild erlegen und die Jagden nicht zu guten Preisen verpachten. Rotwild spielt dabei die Hauptrolle, Rehwild eine wesentlich geringere. Zum Schwarzwild ist das Verhältnis ambivalent, weil die Populationsdichte allgemein als sehr hoch angesehen wird und beträchtliche Schäden in der Landwirtschaft verursacht. Hohe Schwarzwildbestände können sich sowohl positiv (hohe Jagdstrecken) als auch negativ (teure Wildschäden) auf den Pachtpreis auswirken.

Bundesforstleute sehen in den Wölfen durchaus Partner bei der schwierigen Aufgabe, die Schalenwildbestände im Sinne eines akzeptablen Wald-Wild-Verhältnisses zu kontrollieren.

Private Waldbesitzer erwarten von den Wölfen eine Reduktion des Schalenwildes. Dies kann eine Verringerung der Wildschäden zur Folge haben. Da sie aber gleichzeitig auch Jagdrechtsinhaber sind, befürchten sie eine Verminderung der Jagdeinnahmen. Ferner rechnen sie mit einer veränderten räumlichen Verteilung des Rotwildes – dünnere Besiedlung und deshalb geringere Wildschäden einerseits, Wildkonzentrationen mit höheren Schäden andererseits. Je nach der Wildschadenssituation können Waldbesitzer Vor- oder Nachteile durch Wölfe haben.

Landwirte und Agrargenossenschaften klagen allgemein über hohe Wildschäden durch Sauen, teilweise auch durch Rotwild. Sie waren beim Workshop nicht vertreten. Äußerungen dieser Gruppe zu den Wölfen fehlen.

Dank

Für kritische Anmerkungen zu früheren Entwürfen dieser Studie und für zahlreiche wertvolle Informationen bedanke ich mich bei Gesa Kluth und Ilka Reinhardt vom Büro Lupus. Jana Schellenberg vom Kontaktbüro Wolfsregion Lausitz, Petra Kaczensky und Felix Knauer danke ich für die kritische Durchsicht des Manuskripts, Reinhard Göpfert für die Überlassung seiner Auswertungen der Jagdstatistik, Hermann Ansorge für seine noch nicht veröffentlichten Nahrungsanalysen, und Kai Elmayer für die Moderation des Workshops.

2 Wölfe und Schalenwild

2.1 Probleme für Jäger und Waldbesitzer

Das Bild, das wir von dem Beziehungsgefüge Wolf – Schalenwild haben, ist nicht einheitlich, sondern voller Gegensätze. Die Mehrzahl der Jäger befürchtet durch Wölfe drastische Bestandseinbußen beim Schalenwild. Andere glauben an eher marginale Eingriffe oder auch an eine Verbesserung der Fitness beim Schalenwild. Tatsache ist, dass das Beziehungsgefüge überaus komplex ist und keine einfachen Antworten erlaubt.

Mit nur wenigen Ausnahmen leben Wölfe überall in ihrem riesigen Verbreitungsgebiet in erster Linie von Schalenwild. Auf dessen Populationen nehmen sie in vielfältiger Weise Einfluss: Sie können die Dichte drastisch reduzieren, die Altersstruktur verschieben, die räumliche Verteilung verändern, und vieles mehr. Wölfe sind effiziente Antagonisten ihrer Beutetiere.

Wölfe können Schalenwildpopulationen drastisch reduzieren. Dies ist durch eine Fülle von Untersuchungen in verschiedenen Lebensräumen belegt und wird heute nicht mehr ernsthaft bestritten. In den Jahren um 1950 – 70 war dies jedoch keineswegs selbstverständlich. Damals standen sich in der Wildökologie zwei Lager mit gegensätzlichen Meinungen gegenüber. Während das eine Lager in Beutegreifern, insbesondere in Wölfen, einen (auch quantitativ) entscheidenden Kontrollfaktor von Beutetierpopulationen sah, hielt das andere Lager die Nahrungsgrundlage des Lebensraums für den überragenden Einflussfaktor. Beide Lager konnten, so schien es, auf überzeugende Belege für ihre Ansicht verweisen. Verwirrend in diesem Zusammenhang war dabei die enorme Bandbreite, in der sich das Verhältnis Wölfe – Schalenwild einspielen kann: In manchen Fällen können sich Schalenwildpopulationen scheinbar unkontrolliert von Wölfen zu hohen Dichten entwickeln, in anderen dagegen von Wölfen auf eine Minimaldichte gedrückt werden (predator pit). Entscheidend für das Endergebnis ist das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Wölfen und Beutetieren. Alternative Beute, Konkurrenz durch andere Beutegreifer und durch die Jagd, sowie die Eigenarten des Lebensraums können das System jedoch stark modifizieren.

Die Komplexität des Geschehens zeigt am eindrucksvollsten das „natürliche Experiment“ auf Isle Royale, einer Insel in Michigan, USA. Dort wird das Zusammenspiel Wolf – Elch seit 50 Jahren wissenschaftlich beobachtet (PETERSON 1994). Aus diesem Zeitraum kann man sich verschiedene Dekaden herausgreifen und damit völlig unterschiedliche, ja gegensätzliche Anschauungen zum Verhältnis Wolf-Elch belegen, von einem marginalen bis hin zu einem geradezu dramatischen Einfluss der Wölfe auf die Elche. Diese verschiedenen Interpretationen des Geschehens auf Isle Royale haben die Räuber-Beute-Diskussion über Jahre geprägt. Ähnlich verhält es sich mit dem berühmten Zyklus Schneeschuhhase-Kanadaluchs. Hierzu liegen inzwischen mehrere wissenschaftliche Interpretationen vor (SINCLAIR ET AL. 1993).

Zwei Wolfsforscher von Weltruf drücken die Komplexität des Beziehungsgefüges Wölfe-Schalenwild in folgenden Worten aus: „Huftierpopulationen bestehen zum einen Teil aus gesunden Tieren in bestem Alter, zum anderen aus verwundbaren oder weniger vitalen Tieren – Neugeborene, schwache, kranke, verletzte oder zurückgebliebene Individuen; dazu aus Jungtieren, denen die Kraft, Ausdauer und Erfahrung der erwachsenen Tiere fehlt. Beutetierpopulationen erhalten sich durch Reproduktion und Überleben der kräftigen Tiere. Wölfe koexistieren mit ihren Beutetieren, indem sie die weniger tauglichen Tiere nutzen. Dies hat zur Folge, dass die meisten Beutezüge von Wölfen erfolglos sind, dass Wölfe viel unterwegs sein müssen, um Beutetiere in schlechter Verfassung zu finden, und dass diese Beutegreifer mit drastisch wechselnden Nahrungsmöglichkeiten zurecht kommen müssen.“ (MECH & PETERSON, in MECH & BOITANI 2003, S. 131).

2.2 Wissenschaftlicher Kenntnisstand – ein Überblick

Über die Beziehungen zwischen Wölfen und Schalenwild liegen aus Nordamerika und Kanada zahlreiche wissenschaftliche Publikationen vor. Die Verhältnisse sind aber kaum auf Mitteleuropa übertragbar, weil das Beutespektrum anders zusammengesetzt ist. Gute Referenzgebiete für die Oberlausitz sind Bialowieza und Bieszczady in Polen, weil das Beutespektrum (Rotwild, Rehwild und Wildschwein) jenem in der Oberlausitz entspricht, Haustiere oder Abfall hier wie dort keine wesentliche Rolle spielen, und weil die Schalenwildbestände ebenfalls bejagt werden.

Im folgenden Kapitel wird deshalb eine kurz gefasste Übersicht der Beziehungen Wölfe-Schalenwild gegeben, wie sie sich in Polen darstellen. Wo es dem Verständnis dient, wird auch auf überseeische Erkenntnisse verwiesen.

Opportunistische Beutewahl

Wegen der Lebensweise von Wölfen in Rudeln liegt der Gedanke nahe, dass sie größere Beutetiere bevorzugen; denn wenn sie beispielsweise einen Hirsch erlegen, wird das ganze Rudel satt, dagegen bleiben sie bei einem Reh hungrig. In Polen und in den Karpaten stellt Rotwild den größten Anteil in der Nahrung der Wölfe. In Biomasse gerechnet ermittelten OKARMA ET AL. (1995) 68 % Rotwild in der Wolfsnahrung in Bialowieza. In Bieszczady und im Valle Susa, Italien, dominiert Rotwild ebenfalls in der verzehrten Biomasse. Ob Rotwild deshalb als „bevorzugte“ Beutetierart anzusehen ist, kann nur beantwortet werden, wenn die Dichteverhältnisse der Schalenwildarten bekannt sind, die als Beute in Frage kommen, und wenn die verzehrte Biomasse in Individuen umgerechnet wird. Für Bialowieza geben OKARMA ET AL. (1995) Dichten von 4 / 4 / 2 Stück pro qkm für Rot- / Reh- / Schwarzwild an. Für Bieszczady werden analog 4 / 1 / 0.3 angeführt (SMIETANA & VAJDA 1997).

Die Rehwildichten sind in den meisten osteuropäischen Gebieten wesentlich geringer als in Mittel- und Westeuropa. Generell sind jedoch stets erhebliche Zweifel an den Bestandszahlen des Schalenwildes angebracht, was von den Autoren auch ausdrücklich eingeräumt wird (z. B. OKARMA ET AL., 1995).

In Bialowieza wird signifikant weniger Schwarzwild gerissen, als es seiner Vorkommenshäufigkeit entspricht (OKARMA ET AL. 1995). Auch in Bieszczady finden sich Reste von Schwarzwild in der Wolfsnahrung nur selten, was mit dessen geringer Dichte erklärt wird. Im Winter nimmt der Anteil von Sauen in der Wolfsnahrung jedoch markant zu, während die Cervidenanteile zurückgehen. Je strenger der Winter, desto höher ist dort der Anteil des Schwarzwildes in der Wolfsnahrung.

Im Valle Susa, Norditalien, haben sich seit 2000 zwei Wolfsrudel etabliert (GAZZOLA ET AL. 2005). Rotwild deckt im Winter 62 % der Wolfsnahrung, gefolgt von Rehwild mit 26 % und Gamswild mit 8 % (Biomasse).

Hoher Anteil von Jungtieren.

Generell fallen den Wölfen hauptsächlich junge, unerfahrene, überalterte und kranke oder schwache Tiere zum Opfer, während vitale Tiere in den mittleren Altersklassen entkommen (MECH & BOITANI 2003, S. 131). Dies ist umso stärker ausgeprägt, je größer die Beutetiere sind: Elche im Alter von drei bis acht Jahren sind für Wolfsrudel nahezu tabu. Mittelalte Rothirsche sowie erwachsene Sauen werden von Wölfen gemieden (JEDRZEJEWSKA & JEDRZEJEWSKI 1998). In Bialowieza sind über 50 % des erbeuteten Rotwildes Kälber (JEDRZEJEWSKI 2005) und 94 % der erbeuteten Sauen Frischlinge (jeweils Individuen;

JEDRZEJEWSKI ET AL. 1992). Im Valle Susa ermittelten GAZZOLA ET AL. (2005) ein Verhältnis von etwa 1 : 1 zwischen juvenilen und adulten Tieren in der Winterbeute. In Bieszczady tragen Kälber bzw. Kitze im Sommer 28 % zur Wolfsnahrung bei (Biomasse; SMIETANA & KLIMEK 1993). Im Wolfsgebiet Oberlausitz wurden bisher zehn adulte und 19 juvenile gerissene Stücke Rotwild identifiziert (KLUTH & REINHARDT, unveröff.).

Sehr hoch kann der Eingriff von Wölfen in die soeben geborenen Jungtiere im Sommer sein. In dieser Jahreszeit jagen Wölfe größtenteils nicht im Rudel, sondern einzeln. Das erhöht ihre Chancen, Jungtiere, die sich in Deckung befinden, aufzuspüren. Sie werden meist an Ort und Stelle restlos gefressen, später jedoch als Nahrung für die Welpen teilweise wieder ausgewürgt (MECH & BOITANI 2003).

Selektion nach Geschlecht

Wölfe erbeuten mehr weibliches als männliches Rotwild. Dies kann daran liegen, dass die weiblichen Tiere in Huftierpopulationen generell überwiegen. Stärkere Hirsche werden jedoch gemieden. Von den zehn adulten Tieren, die im Oberlausitzer Wolfsgebiet von KLUTH & REINHARDT (unveröff.) untersucht wurden, waren zwei männlich und acht weiblich. SMIETANA (mdl.) fand in Bieszczady einen relativ hohen Anteil junger (unter fünfjähriger) Hirsche in der Beute von Wölfen. Er erklärt dies mit hohen jagdlichen Eingriffen in starke Hirsche (Trophäenjagd), so dass junge Hirsche bereits aktiv an der Brunft teilnehmen und deshalb geschwächt in den Winter kommen. Mittelalte Hirsche werden nur selten Beute von Wölfen.

Beim Rehwild ist eine Selektion nach dem Geschlecht unwahrscheinlich. Hinweise darauf sind nicht bekannt.

Selektion nach der körperlichen Verfassung und nach Lebensraumbedingungen

Die Jagdweise des Wolfes bringt es mit sich, dass ihm kranke, verletzte oder gehandikapte Tiere leicht zum Opfer fallen. Auf Isle Royale werden arthritische Elche bevorzugt gerissen (PETERSON 1997). Ein in der Oberlausitz gerissener elfjähriger Hirsch hatte eine starke Arthrose in einem Hinterlauf, ein Spießler hatte Verletzungen von einer Drahtschlinge am Lauf (Abbildungen 1, 2; KLUTH & REINHARDT, unveröff.).

Wölfe nutzen manchmal hohe Schneelagen, um mehr Beute zu machen, als sie zur unmittelbaren Ernährung brauchen. Sie können Schalenwild, das sich in ungeeignetem Gelände aufhält (z. B. Gamswild im Bergwald), drastisch reduzieren. Ähnlich sind starke Eingriffe in Populationen des Muffelwildes im Flachland zu interpretieren.



Abbildung 1, 2: In der Oberlausitz von Wölfen erbeutete Hirsche, links mit verletzungsbedingter Arthrose im Hinterlauf, rechts mit einer Drahtverletzung (Foto: KLUTH & REINHARDT).

Nahrungsbedarf pro Wolf

Eine Zusammenfassung von 18 Studien in Nordamerika ergibt eine Nahrungsverfügbarkeit von 5,4 kg pro Wolf und Tag, oder 0,14 kg pro kg Wolfsleibendgewicht (MECH & BOITANI 2003, S. 127). Unter „Nahrungsverfügbarkeit“ ist die erlegte (nicht die verzehrte) Beutebiomasse zu verstehen. In guter Übereinstimmung damit ermittelten JEDRZEJEWSKI ET AL. (2002) 5,6 kg für Bialowieza. Das Untersuchungsmaterial (Rissserien) stammt allerdings größtenteils aus dem Winterhalbjahr. Die Nahrungswahl im Sommer, wenn die Wölfe deutlich weniger wiegen und auch weniger Nahrung brauchen, ist weit weniger gut erforscht. Zweifellos ist der Nahrungsbedarf bei kalten Temperaturen und Schneelage höher als im Sommer. Deshalb ist der Wert 5,4 kg pro Wolf und Tag *für den Jahresdurchschnitt* vermutlich überhöht. Außerdem ist der Anteil, der übrig bleibt oder von Aasverwertern verzehrt wird, nicht berücksichtigt. Dieser kann bei großen Beutetieren und kleinen Wolfsrudeln sehr hoch sein.

Wolfsdichten und Rudelstreifgebiete

Wolfsrudel besetzen Territorien und dulden darin in der Regel keine fremden Wölfe. Die Größe der Territorien steht in direktem Zusammenhang mit dem Beuteangebot. Im wildarmen Yukon, Nordkanada, sind die Territorien etwa zehnmal so groß wie in Europa. Die Territorien von Rudeln in Mittelschweden umfassen 311 – 1.990, im Durchschnitt 1.166 qkm (PEDERSEN ET AL. 2005), und zwischen den Territorien befinden sich große unbesetzte Räume. Dies wird damit erklärt, dass sich die Population erst im Aufbau befindet.

Wölfe erreichen in Europa nirgends eine natürliche Populationsdichte, weil sie überall (legal oder illegal) bejagt werden. Die höchste Dichte wurde mit neun Wölfen pro 100 qkm vorübergehend in Bialowieza in einer Periode ohne Nachstellung erreicht (JEDRZEJEWSKA & JEDRZEJEWSKI 1998, S. 342). Vor Einstellung der Bejagung lag die höchste Dichte vermutlich in Bieszczady mit etwa fünf Tieren pro 100 qkm (SMIETANA & VAJDA 1997). Die meisten Streifgebiete von Wolfsrudeln in Mitteleuropa liegen bei 80 – 200 qkm (siehe Tabelle 9).

Nach PEDERSEN ET AL. (2005) wird die Populationsdichte von Wölfen – sofern ausreichend Beute verfügbar ist – entscheidend vom Sozialverhalten gesteuert. Sie soll sich demnach langfristig bei 4 – 7,8 (Mittel 5,9) Tieren pro 100 qkm einstellen.

3 Die Situation in der Oberlausitz

In diesem Kapitel werden die bisherigen Ergebnisse und Erfahrungen mit den Wölfen in der Oberlausitz, soweit sie für diese Arbeit relevant sind, vorgestellt, diskutiert und mit Erfahrungen in anderen Wolfsgebieten verglichen. Die Informationen stammen von KLUTH & REINHARDT, unveröff., und GÖPFERT, unveröff., die Nahrungsanalysen von ANSORGE ET AL. (2006) bzw. unveröff..

3.1 Die Wolfspopulation

Tabelle 1 zeigt die Entwicklung der Wolfspopulation in der Oberlausitz seit 1998 (KLUTH & REINHARDT, unveröff.). Die Streifgebietsgröße des Muskauer Rudels ist auf Grund von Wolfsbeobachtungen geschätzt. Die des Neustädter Rudels ist durch Radiotelemetrie ermittelt, nachdem die Wölfin im März 2004 gefangen und mit einem Sender ausgerüstet werden konnte. Die neun Welpen des Jahres 2003 waren Wolf / Hund-Hybriden. Im ersten Winter 2003 / 04 lebten anscheinend nur noch drei oder vier, von denen zwei eingefangen und nicht mehr freigelassen wurden. Die anderen sind verschollen.

Tabelle 1: Status der Wolfspopulation in der Oberlausitz 1998 – 2005 (KLUTH & REINHARDT, unveröff.). WE: Wolfseinheiten zur Schätzung des Nahrungsbedarfes. Adulte Wölfe zählen als eine Einheit (WE), juvenile Wölfe als eine halbe. Siehe dazu Kapitel 3.3.

Jahr	Muskauer Rudel; ca. 330 qkm				Neustädter Rudel; 240 qkm			
	Ad.	Juv.	Summe	WE	Ad.	Juv.	Summe	WE
1998	2		2	2				
1999	2		2	2				
2000	2	4	6	4				
2001	6	2	8	7				
2002	4	3	7	5,5	2			
2003	5	5	10	7,5	2	9	11	6,5
2004	6	2	8	7	2	0	2	2
2005	4	5	9	6,5	2	5	7	4,5

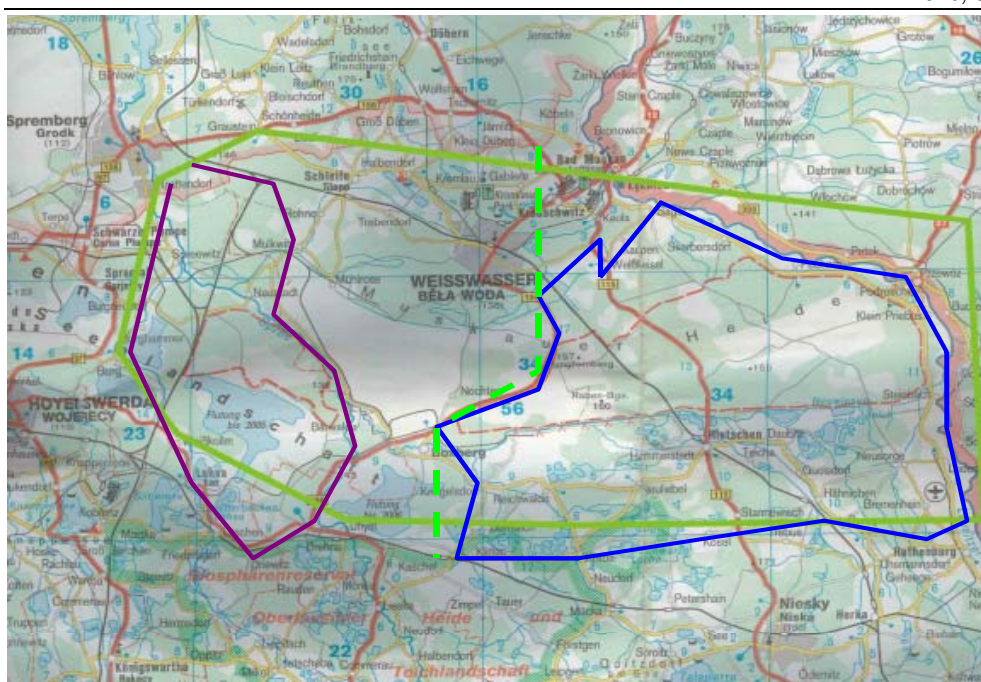


Abbildung 3: Das Oberlausitzer Wolfsgebiet.

- Grün: ungefähre Grenze des Gebietes mit regelmäßigen Wolfshinweisen (umfasst die Streifgebiete der beiden Rudel).
- - - Grün gebrochen: ungefähre Grenze der beiden Streifgebiete.
- Blau: von GÖPFERT analysierte Jagdreviere im Muskauer Wolfsgebiet.
- Violett: Neustädter Teilgebiet für Analyse der Jagdstrecken.
- - - Rot gebrochen: Truppenübungsplatz Oberlausitz (der Ostteil wird vom BFoA Muskauer Heide bewirtschaftet, der Westteil vom BFoA Lausitz).

3.2 Die Schalenwildpopulationen

Einschätzung des Lebensraums

Vom Nahrungsangebot her sind die Waldstandorte als außerordentlich arm für Schalenwild einzuschätzen. Der Truppenübungsplatz Oberlausitz besteht fast gänzlich aus „armen“ bzw. „ziemlich armen“ Sanden, die Bestockung fast nur aus Kiefer, davon etwa drei Viertel aus Jungbeständen unter 60 Jahren (RÖDER mdl., GRAF PLETTEBERG mdl.). Entsprechend spärlich ist die Bodenvegetation ausgebildet. Im Winter, wenn Rotwild seinen Stoffwechsel reduziert und mit wenig Nahrung auskommt, bieten ihm diese Waldstandorte günstige geschützte Einstände. Im Sommer jedoch, wenn sein Nahrungsbedarf stark ansteigt, zieht es in die landwirtschaftlich geprägten Gebiete. Dieser saisonale Standortwechsel wird also hauptsächlich vom wechselnden Nahrungsbedarf und -angebot bestimmt. Auch außerhalb des Truppenübungsplatzes wird das Waldbild von jungen und mittelalten Kiefernforsten mit wenig Bodenvegetation geprägt (GRAF PLETTEBERG, mdl.).

Die landwirtschaftlichen Flächen sind ebenfalls nur gering produktiv, mit Bodenwertzahlen von 20 – 25 (RÖDER mdl.). Angesichts der kargen Nahrungsbasis sollte eine geringe Schalenwilddichte erwartet werden.

Schätzungen der Jägerschaft

Nach Einschätzungen der Jägerschaft (Wildtiererfassung des Landesjagdverbandes 2000 und 2002) betragen die Wilddichten in der Oberlausitz 2,5 Stück Rotwild, 5,2 Rehe und 2,9 Sauen pro qkm. Für eine Beurteilung, welchen Einfluss die Wölfe auf das Schalenwild haben, sind die Daten nicht geeignet; denn es sind Durchschnittswerte, die erheblich von den Werten in den eigentlichen Wolfsgebieten abweichen können (und, wie gezeigt wird, dies auch tun). Angaben dieser Art sind darüber hinaus beim Rehwild und Schwarzwild erwiesenermaßen unbrauchbar, weil die tatsächlichen Wildbestände dabei drastisch unterschätzt werden.

Die Entwicklung der Jagdstrecken

Erklärung der Begriffe bzw. Flächen:

Das Muskauer Wolfsgebiet ist das Streifgebiet des Muskauer Rudels:	330 qkm.
Das Neustädter Wolfsgebiet ist das Streifgebiet des Neustädter Rudels:	240 qkm.
Das Neustädter Teilgebiet ist eine Teilfläche im Neustädter Wolfsgebiet:	131 qkm.

Siehe dazu Abbildung 3.

Jagdstrecken stellen die einzigen überhaupt verfügbaren Daten zur Einschätzung der Populationsgrößen dar. Sie sind zumindest ein Indikator für die tatsächlich vorhandenen Schalenwildbestände.

Für das Gebiet des Muskauer Rudels hat GÖPFERT (unveröff.) die Jagdstrecken von 1999 bis 2004 (für Rehwild ab 1998) zusammengestellt. Für ein 131 qkm großes Teilgebiet des Neustädter Rudels liegen die Jagdstrecken der Unteren Jagdbehörde Kamenz von 1998 – 2004 vor. Für das Gebiet zwischen Spree und B 156 fehlen Daten. Es wird von einer ca. 5.000 ha großen Tagebaufläche beherrscht. Die Jahresjagdstrecke für Rotwild liegt bei rund 30 Stück (HANSPACH, mdl.).

Muskauer Wolfsgebiet, 330 qkm:

- ✓ Beim Rotwild stiegen die Abschüsse etwa von 450 auf 550 an (ca. 1,7 Stück pro qkm).
- ✓ Beim Rehwild sanken die Abschüsse geringfügig; sie liegen bei über 500 Stück (1,5 Stück pro qkm).
- ✓ Beim Schwarzwild stiegen die Abschüsse von etwa 400 auf ca. 1.200 Stück (das Dreifache), bzw. von 1,2 auf 3,5 Stück pro qkm.

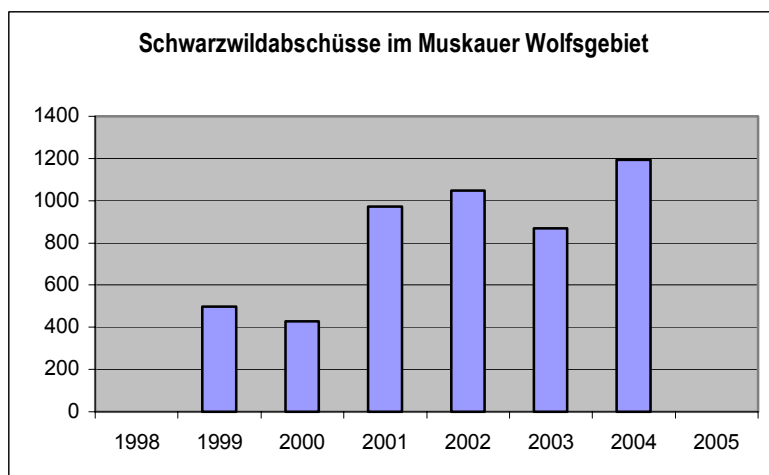
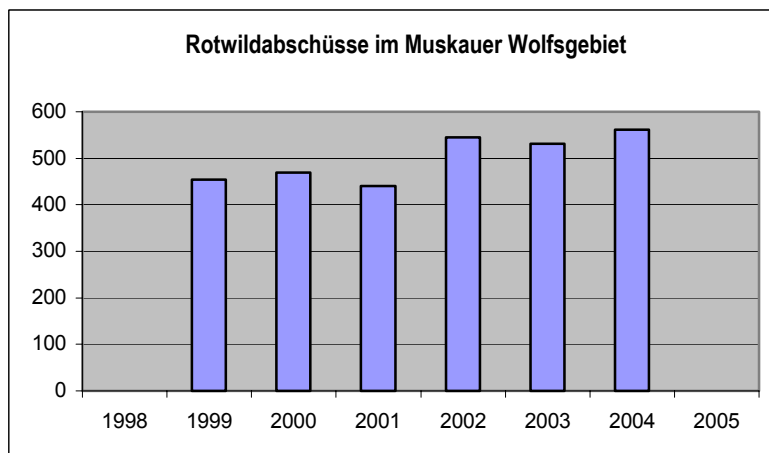
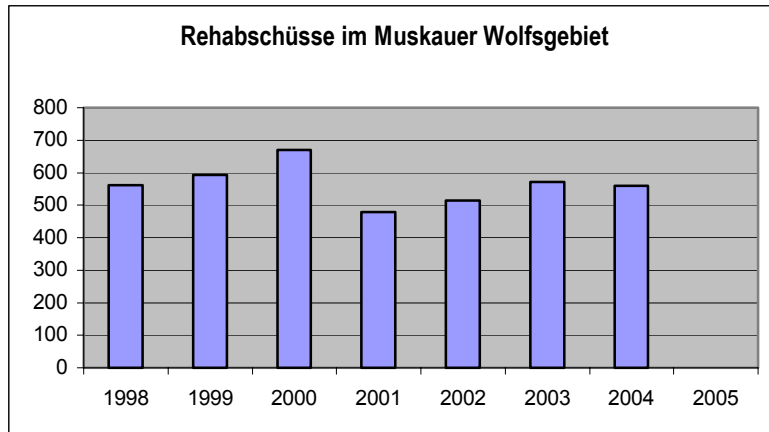


Abbildung 4: Jagdstrecken im Muskauer Wolfsgebiet.

Neustädter Teilgebiet, 131 qkm:

- ✓ Die Abschüsse beim Rotwild schwanken zwischen 27 und 81 Stück (0,2 – 0,6 pro qkm).
- ✓ Die Abschüsse beim Rehwild steigen und fallen; sie liegen bei 1,2 – 1,9 pro qkm.
- ✓ Die Abschüsse beim Schwarzwild steigen von rund 100 auf das Vierfache, das sind 0,7 – 2,8 pro qkm.

Die flächenbezogenen Reh- und Schwarzwildstrecken sind also in den beiden Gebieten ähnlich. Dagegen wird im Neustädter Teilgebiet flächenbezogen nur rund ein Viertel der Rotwildstrecke des Muskauer Teilgebietes erreicht.

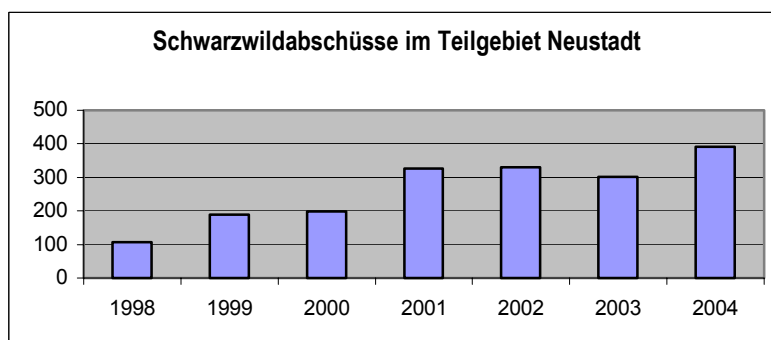
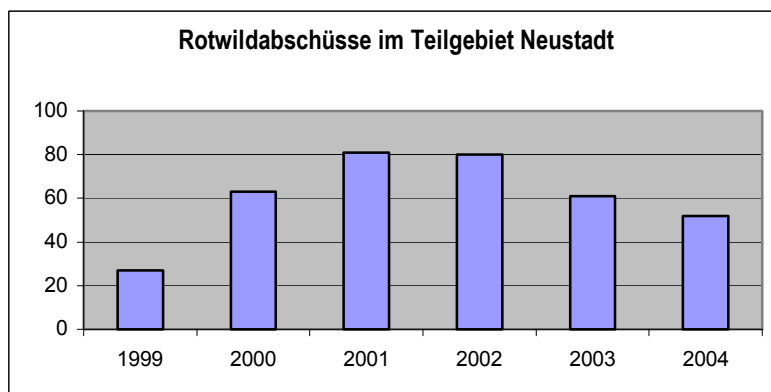
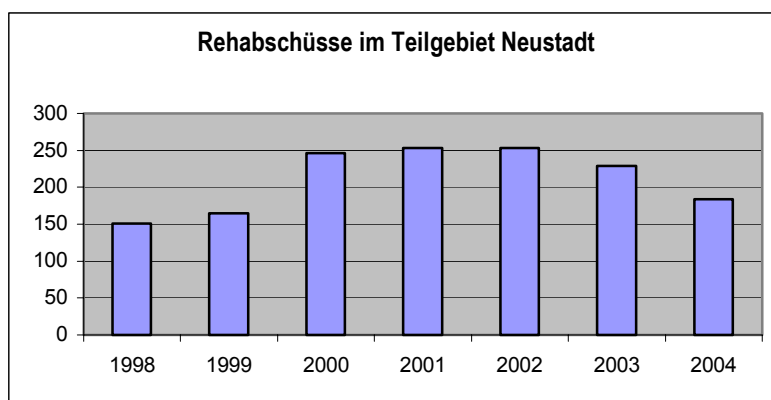


Abbildung 5: Jagdstrecken im Neustädter Teilgebiet (55 % des Neustädter Wolfsgebietes).

Rückrechnung der Rotwildpopulation

Durch Rückrechnungen aus der Jagdstrecke kann auf den Mindestbestand einer bejagten Population geschlossen werden. Plausible Ergebnisse sind zu erwarten, wenn alle (oder fast alle) erlegten Tiere in die Jagdstatistik eingehen, die nichtjagdliche Mortalität nur gering ist und die Nachwuchsrate nur eine geringe Variabilität aufweist. Diese Voraussetzungen sind beim Rotwild gegeben: Die Nachwuchsrate ist stabil (ein Kalb pro Alttier), die nichtjagdliche Mortalität ist gering (Wölfe werden gesondert betrachtet), Wilderei und nicht gemeldete Abschüsse halten sich in engen Grenzen. Bei Reh- und Schwarzwild muss dagegen von erheblichen Verlusten der Jungtiere in den ersten Lebenswochen ausgegangen werden, und die Nachwuchsrate variiert stark von Tier zu Tier (Rehe 1 – 2, Schwarzwild 4 – 8) und von Jahr zu Jahr (strenge Winter oder Mastjahre). All dies macht Rückrechnungsverfahren beim Rehwild und noch mehr beim Schwarzwild nahezu sinnlos.

Für die Rückrechnung der Rotwildpopulation wurde der statistisch erfasste Abgang durch Jagd und der geschätzte Abgang durch Wölfe (siehe Tabelle 5) in den Jahren 2000 – 04 (fünf Jahre) gemittelt und mit dem Faktor 2,5 multipliziert. Der Faktor 2,5 impliziert eine jährliche Zuwachsrate der Population von 40 %, wie sie bei einem zu Gunsten des weiblichen Teils leicht verschobenen Geschlechterverhältnis zu erwarten ist.

Für das 330 qkm große Muskauer Wolfsgebiet ergibt sich somit eine Rotwildpopulation von mindestens 1.430 Stück, das sind etwa 4,3 Stück pro qkm. Der Zuwachs wurde aber offensichtlich nicht genutzt, denn die Abschüsse sind weiter gestiegen. Die tatsächliche Populationsgröße ist also mit Sicherheit höher. Es wird deshalb mit einer Populationsdichte von 4,5 Stück pro qkm bzw. einer Population im Muskauer Wolfsgebiet von 1.500 Stück gerechnet.

Das Neustädter Teilgebiet ist etwa deckungsgleich mit der östlichen Hälfte der 240 qkm großen Hegegemeinschaft (HG) Lohsa-Spreetal. Im Teilgebiet werden lt. Jagdbehörde Kamenz pro Jahr etwa 60 Stück Rotwild erlegt, in der gesamten HG etwa 100 (PAJONK mdl.). Das entspricht einer Rotwildpopulation in der HG von etwa 250 Stück, also einer Dichte von etwa eins pro qkm. Im östlichen Teil des Neustädter Wolfsgebietes ist die Datenerhebung unklar. Hier liegt die Rotwildsdichte zwischen den Werten der HG Lohsa-Spreetal und der HG Muskauer Heide (GÄSSNER mdl.). In dem ca. 5.000 ha großen Tagebauegebiet ergibt die Rückrechnung eine Rotwildsdichte von etwa 1,8 Stück pro qkm.

Rehwild

Die Rehwildsdichte lässt sich besonders schwer einschätzen. Karge Standortbedingungen, im Muskauer Wolfsgebiet auch hohe und zunehmende Konkurrenz durch Rotwild sprechen für eine geringe Dichte. Dieser Eindruck wird durch vergleichsweise sehr niedrige Jagdstrecken (um 1,5 Stück pro qkm) bestätigt. Dem widersprechen jedoch häufige Beobachtungen bzw. das Fährtenbild (KLUTH & REINHARDT, pers.), der hohe Anteil an Rehen in der Wolfsnahrung (siehe dort) und der hohe Anteil Verkehrsfallwild (etwa 20 % der Jagdstrecke; HAMANN mdl.). Vor Ort werden die Diskrepanzen mit einem geringen Interesse der Jäger an Rehen erklärt (HAMANN, GÄSSNER, GÄRTNER, WEGNER, alle pers.). Die „Wildtiererfassung“ durch die Jägerschaft gibt eine Rehdichte von 5,2 Stück pro qkm an.

Im Muskauer Wolfsgebiet sind die Rehabschüsse seit Auftreten der Wölfe insgesamt minimal zurückgegangen, obwohl der Gesamtabgang durch die Wölfe zusätzlich um etwa ein Drittel angestiegen ist (siehe dort). Eine Ausnahme bildet das Bundesforstamt Muskauer Heide. Dort sind die Abschüsse von etwa 200 (bis Jahr 2000) auf etwa 40 im Jahr 2005 gesunken. Dieser Rückgang im Bundesforstamt allein reicht aus, um den Rückgang der Jagdstrecke im gesamten Muskauer Wolfsgebiet zu erklären. Er trifft zeitlich mit der Geburt der ersten Welpen (also einem Anstieg der Wolfsdichte) zusammen, allerdings auch mit

einer im Jahr 2000 stärkeren Bejagung der Rehe (RÖDER mdl.) (zur Rehwilddichte siehe auch Kap. 5.3).

Im Neustädter Teilgebiet fällt ein geringfügiger Rückgang der Jagdstrecke zeitlich etwa mit der Etablierung des Wolfsrudels zusammen. Die Unfallzahlen sind ebenfalls gesunken. Ein Einfluss der Wölfe ist unwahrscheinlich, kann aber nicht ausgeschlossen werden.

Schwarzwild

Im Muskauer Wolfsgebiet sind die Jagdstrecken innerhalb von sechs Jahren auf das Zweieinhalbfache gestiegen, im Neustädter Teilgebiet auf das Vierfache. Im Jahr 2003 kam es zu einem Einbruch in der Jagdstrecke, der in der Oberlausitz nur mäßig ausfiel, in der Gesamtstrecke für Sachsen jedoch sehr deutlich, nämlich um etwa 37 % (von 33.134 auf 20.787).

Jäger und Wölfe gemeinsam scheinen nur einen geringen Einfluss auf die Populationsdynamik dieser Wildart auszuüben. Dies haben u. a. OKARMA ET AL. (1995) für Bialowieza eindrucksvoll nachgewiesen.

Zur Interpretation der Jagdstrecken

Die Jagdstrecken von Rehwild und Schwarzwild weisen in beiden Wolfsgebieten pro Flächeneinheit ähnliche Werte auf. Deshalb wird eine ähnliche Verfügbarkeit dieser beiden Wildarten für Wölfe angenommen. Dagegen unterscheidet sich die Populationsdichte (Verfügbarkeit) des Rotwildes etwa um den Faktor 2 – 3.

Generell muss festgestellt werden: Schwankungen von Jahr zu Jahr, auch innerhalb mehrerer Jahre, sind bei Jagdstrecken durchaus üblich, auch bei anscheinend gleichen Bedingungen. Jagdstrecken können Indikatoren der Populationsdichte sein, doch ist der Zusammenhang schwächer als oft angenommen wird. Auch verläuft das Auf und Ab der Strecken meist nicht synchron mit der Populationsdichte, sondern mit zeitlicher Verzögerung. Es ist deshalb große Zurückhaltung geboten, wenn von Jagdstrecken auf Populationsdichten oder gar auf den Einfluss von Wölfen geschlossen werden soll.

Insgesamt ist der Schalenwildbestand im Wolfsgebiet relativ hoch – jedenfalls nach forstlich-jagdlichen Maßstäben. Diese Maßstäbe sagen jedoch wenig aus über die ökologische Kapazität des Lebensraums, die fast immer höher ist als die sog. wirtschaftliche Tragbarkeit. Die Rotwilddichte im Oberlausitzer Wolfsgebiet schwankt stark sowohl von Ort zu Ort als auch saisonal. Die hohe allgemeine Schalenwilddichte ist kein Widerspruch zur insgesamt geringen Produktivität der Standorte. Sie liegt an einer zurückhaltenden Bejagung, aus welchen Gründen auch immer.

3.3 Die Nahrungswahl der Oberlausitzer Wölfe

Bisherige Analysen

Die Nahrungswahl der Oberlausitzer Wölfe wurde von ANSORGE ET. AL (2006) an Hand von 192 Losungsproben aus den Jahren 2001 – 03 analysiert. Inzwischen ist die Anzahl der Proben bis 2005 auf 582 gestiegen. Die Anteile der Schalenwildarten sind in Tabelle 3 aufgeführt. Nicht dargestellt ist, dass sich die Nahrungsanteile zwischen dem Neustädter und dem Muskauer Wolfsgebiet nur geringfügig unterscheiden (ANSORGE ET AL., unveröff.). Im Neustädter Wolfsgebiet ist der Rehanteil etwas höher, der des Rotwildes niedriger.

Tabelle 2: Biomasse der Wildarten in der Wolfsnahrung (ANSORGE ET AL. 2006 bzw. unveröff.)

Zeitraum	Losungen	Rotwild %	Rehwild %	Sauen %	Mufflon %
2001 – 03	192	35	44	13	5
2001 – 05	582	25	47	24	2

In der Zusammenschau von Nahrungsanalysen und Jagdstrecken ergeben sich folgende Schlüsse:

- ✓ Rehe stellen für die Oberlausitzer Wölfe nahezu die Hälfte der Nahrung.
- ✓ Der hohe Rehanteil in der Wolfsbeute legt eine hohe Populationsdichte nahe. Diese kommt jedoch in den relativ geringen Jagdstrecken nicht zum Ausdruck.
- ✓ Der Jagdstreckenverlauf lässt keinen Populationsrückgang bei den Rehen erkennen.
- ✓ Der Anteil des Schwarzwildes in der Nahrung steigt im betrachteten Zeitraum an. Dies entspricht dem Anstieg der Population, der sich auch deutlich in den Jagdstrecken ausdrückt.
- ✓ Der Rückgang des Rotwildanteils in der Wolfsbeute trotz steigender Populationsdichte (Muskauer Teilgebiet) ist durch die Zunahme des Schwarzwildanteils rein rechnerisch erklärbar.
- ✓ Der Rückgang des Muffelwildes auf Null in der zweiten Phase (der Wert 2 ist ausschließlich durch die ersten drei Jahre verursacht) kennzeichnet das Erlöschen der Population, die offensichtlich den Wölfen zur Last zu legen ist.
- ✓ Die Nahrungsanalysen und die Eliminierung des Muffelwildes belegen den ausgeprägt opportunistischen Beuteerwerb der Wölfe.

Umrechnung von Biomasse auf Individuen

Die Ermittlung der verzehrten Biomasse und die Umrechnung auf Individuen bereitet große methodische Schwierigkeiten. Eines der Probleme ist der Anteil der verzehrten Jungtiere. Sie werden rascher und vollständiger verdaut, weshalb manchmal Korrekturverfahren eingesetzt werden. Dabei kann aber das Problem nicht behoben werden, dass der Jungtieranteil in der Nahrung nicht bekannt ist und in der Losung meist auch nicht festgestellt werden kann: An den Haaren gelingt die Unterscheidung bis etwa vier Monate, an Hufen und Zäh-

nen länger, doch werden diese nur selten verzehrt. In dieser Analyse wird die Unterscheidung zwischen „jung“ und „alt“ bei zwölf Monaten getroffen.

Um von der verzehrten Biomasse auf die Anzahl Individuen zu schließen, muss für diese ein Durchschnittsgewicht bestimmt werden. Dieses hängt ab vom Anteil der einzelnen Altersstufen an der Gesamtbeute. Beispielsweise wiegt ein Reh zwischen 1,5 kg (Kitz im Mai) und 25 – 30 kg (erwachsener Bock; Lebendgewichte).

Für die anschließenden Schätzungen wurden folgende *verwertbare Gewichte* unterstellt:

Rotwild:	Kälber	30 kg	adulte / subadulte Tiere	50 kg
Rehwild:	Kitze	8 kg	adulte / subadulte Rehe	14 kg
Sauen:	Frischlinge	10 kg	adulte / subadulte Sauen	40 kg

Tabelle 3: Umrechnung von verzehrter Biomasse auf Individuen pro Wolf und Jahr.

¹⁾ Verwertbares Durchschnittsgewicht bei gleichen Anteilen juveniler und (sub-) adulter Tiere in der Beute.

Wildart	Prozent	Biomasse (kg)	Gewicht ¹⁾ (kg)	Individuen
Rehwild	47	682	11	62
Rotwild	25	365	40	9
Schwarzwild	24	350	25	14

Beim *verwertbaren Gewicht* wird vom „Gewicht aufgebrochen“ im Herbst ausgegangen: Lebendgewicht minus innere Organe, Blut, Verdauungstrakt mit Inhalt. Das „Gewicht aufgebrochen“ entspricht knapp 70 % des Lebendgewichtes (WOTSCHIKOWSKY, unveröff.). Wölfe verzehren die inneren Organe und die Eingeweide, nicht aber Mageninhalt, Fell und größere Knochen. Das „Gewicht aufgebrochen“ entspricht daher mit guter Annäherung der verzehrten Biomasse der Wölfe.

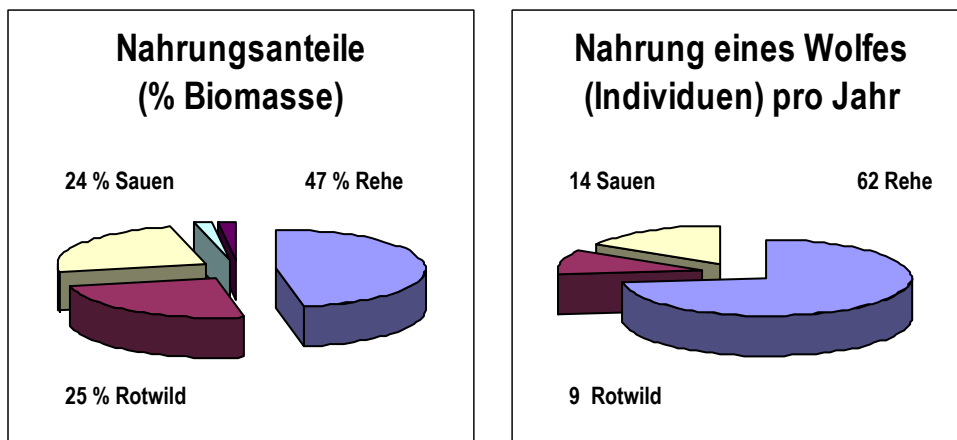


Abbildung 6 und 7 Anteile des Schalenwildes in der Nahrung der Oberlausitzer Wölfe: links als Biomasse nach ANSORGE (unveröff.; ohne Mufflon und sonstiges), rechts umgerechnet auf Individuen pro Wolf und Jahr.

Für Bialowieza nehmen JEDRZEJEWSKA & JEDRZEJEWSKI (1998) an, dass 75 % des Lebendgewichts verwertbar sind und davon wiederum 91 % tatsächlich verzehrt werden. Dies entspricht 68 % des Lebendgewichts und stimmt mit der hier gemachten Annahme von knapp 70 % sehr gut überein.

Kritische Interpretation der Befunde

Die Umrechnung der Nahrungsanalysen von ANSORGE (unveröff.) bildet die Grundlage für alle weiteren Schätzungen bzw. Kalkulationen, welchen Einfluss die Wölfe auf die Schalenwildpopulationen und damit auf die Jagdwirtschaft in der Oberlausitz nehmen. Deshalb muss nachdrücklich auf die Unsicherheiten hingewiesen werden, die mit der Umrechnung von verzehrter Biomasse auf die Anzahl Individuen verbunden sind.

Das Ergebnis ist erstens stark beeinflusst vom angenommenen Durchschnittsgewicht der Beutetiere, und dieses wiederum vom Anteil Jungtiere. In der hier dargestellten Umrechnung wurde im Einklang mit anderen Untersuchungen (siehe Kap. 2.2) angenommen, dass bei jeder Wildart je zur Hälfte Jungtiere (< 12 Monate) und ältere Tiere erbeutet werden. In grober Annäherung beträgt der Anteil der Jungtiere in den Schalenwildpopulationen beim Rotwild etwa 40 %, beim Rehwild 50 – 70 %, beim Schwarzwild 50 – 150 %. Die Rissfunde im Oberlausitzer Wolfsgebiet zeigen beim Rotwild ein Verhältnis von 19 : 10 zu Gunsten von Jungtieren (KLUTH & REINHARDT unveröff.). Vor dem Hintergrund dieser Stichprobe ist die Annahme von 50 % Jungtieren in der Wolfsbeute zu gering. Das gleiche dürfte beim Schwarzwild zutreffen. Insgesamt wird also die Anzahl der gerissenen Individuen in dieser Rechnung bei Rot- und Schwarzwild wahrscheinlich unterschätzt.

Zweitens beeinflusst die unterstellte tägliche Nahrungsmenge das Ergebnis. Die in dieser Analyse angenommene Menge von 4 kg pro Wolf und Tag ist geringer als in der Literatur angegeben (siehe Kapitel 2.2), erscheint aber unter den Bedingungen in der Oberlausitz gut vertretbar (BOITANI mdl.).

Der Anteil der Rehe in der Wolfsnahrung ist unverhältnismäßig höher als in den zitierten polnischen und norditalienischen Analysen, wo Rotwild in der Beute der Wölfe dominiert. Dafür können individuelle Vorlieben der Elterntiere in der Oberlausitzer Population nicht ausgeschlossen werden. Auch scheinen die Oberlausitzer Wölfe die Einzeljagd zu bevorzugen; denn bei 224 Sichtbeobachtungen wurde in 71 % der Fälle nur ein Wolf gesehen, in 17 % zwei Wölfe (KLUTH & REINHARDT 2005). Einzeljagd macht Sinn bei relativ kleinen Beutetieren. Der Hauptgrund dürfte aber in einer hohen Populationsdichte im Wolfsgebiet zu suchen sein – siehe dazu Kapitel 3.2 und 5.3.

4 Das Muskauer Rudel

In diesem Kapitel wird das Beziehungsgefüge Wölfe – Schalenwild – Jagd im Muskauer Wolfsgebiet auf der Grundlage des vorangegangenen Nahrungsbedarfs analysiert.

4.1 Quantifizierung der Eingriffe

Folgende Annahmen liegen der Analyse zu Grunde:

- ✓ Das Streifgebiet des Rudels umfasst 330 qkm (Kluth & Reinhardt, unveröff.). Das Rudel besteht aus zwei adulten und zwei subadulten Wölfen, die vier Welpen aufziehen (acht Wölfe im Winter). Dies entspricht etwa dem Mittel der letzten sechs Jahre (siehe Tabelle 1).
- ✓ Die Welpen werden im Mai geboren und etwa ab Jahresmitte mit fester Nahrung versorgt. Für jeden aufgezogenen Welpen wird deshalb der halbe jährliche Nahrungsbedarf eines erwachsenen Wolfes unterstellt. Das achtköpfige Modellrudel besteht somit aus sechs Wolfseinheiten (WE).
- ✓ Das Angebot an Beutetieren lässt sich nur für Rotwild einschätzen. Auf Grund der Rückrechnung (siehe Kapitel 3.2) ist von etwa 1.500 Stück auszugehen (Dichte 4,5/qkm).
- ✓ Der Nahrungsbedarf pro Wolf und Tag beträgt 4 kg (weniger als die in der Literatur genannten 5 kg).
- ✓ Die Zusammensetzung der Nahrung entspricht den Befunden von ANSORGE (unveröff.) auf der Basis von 582 Losungen (siehe Kap. 3.3).
- ✓ Die Hälfte der von Wölfen erbeuteten Tiere sind Jungtiere (Kälber, Kitze bzw. Frischlinge). Das entspricht den Erfahrungen in Polen sowie den Befunden in der Oberlausitz (KLUTH & REINHARDT unveröff.).

Analog zu der Schätzung des Nahrungsbedarfes eines einzelnen Wolfes (gleich eine WE) ergibt sich unter diesen Annahmen für ein Rudel von acht Wölfen (sechs WE) eine Beute von

Rotwild	54 Stück;	pro Wolf (WE) 9 Stück
Rehwild	372 Stück;	pro Wolf (WE) 62 Stück
Sauen	84 Stück;	pro Wolf (WE) 14 Stück.

In Faustzahlen bedeutet dies:

- ✓ Ein Wolf verzehrt 62 Rehe, neun Stück Rotwild und 14 Sauen pro Jahr.
- ✓ Pro Woche fallen dem Rudel ein Stück Rotwild, sieben Rehe und ein bis zwei Sauen zum Opfer.
- ✓ Pro Jahr verzehrt dieses Modellrudel 510 Stück Schalenwild.
- ✓ Die Wölfe verzehren etwa 1,5 Stück Schalenwild pro qkm (100 ha) und Jahr.

Tabelle 4: Geschätzte Eingriffe des Muskauer Rudels in das Schalenwild seit 1999.

Jahr	WE	Rotwild	Rehwild	Schwarzwild
1999	2	18	124	28
2000	4	36	248	56
2001	7	63	434	98
2002	5,5	50	341	77
2003	7,5	68	465	105
2004	7	63	434	98
2005	6.5	59	403	91

Im Vergleich zu polnischen Ermittlungen ergibt sich für das Muskauer Rudel eine große Zahl von erbeuteten Tieren, im Durchschnitt 1,4 Tiere pro Rudel und Tag. In Bialowieza fanden JEDRZEJEWSKA & JEDRZEJEWSKI (1998; S. 206) wesentlich weniger, nämlich nur etwa 0,8 Stück Schalenwild für ein fünf- bis sechsköpfiges Rudel. Der Unterschied erklärt sich sowohl durch die größere Anzahl Wölfe im Muskauer Rudel (acht statt fünf bis sechs) als auch durch den hohen Anteil von Rotwild in Bialowieza. Das Durchschnittsgewicht eines erbeuteten Stücks wird dort mit 55 kg angegeben (ca. 38 kg „aufgebrochen“), also wesentlich mehr als ein durchschnittliches Stück in der Oberlausitz. Die große Zahl erbeuteter Individuen in der Oberlausitz hängt außerdem mit der Annahme zusammen, dass die Hälfte davon Jungtiere mit geringem Gewicht sind.

4.2 Vergleich mit der Jagdstrecke

Wie ist im Muskauer Wolfsgebiet von 330 qkm der geschätzte Eingriff des Rudels von acht Wölfen (sechs WE) im Vergleich mit der Jagdstrecke zu sehen? Wir betrachten dazu den Zeitraum der Jahre 2000 – 2004 (fünf Jahre). In Tabelle 5 werden die geschätzten Eingriffe der Wölfe (sechs WE im Durchschnitt der fünf Jahre) dieser Jagdstrecke gegenübergestellt.

Tabelle 5: Vergleich Jagdstrecke und geschätzte Abgänge durch Wölfe im Muskauer Wolfsgebiet im Jahresmittel 2000 – 2004 (Prozentzahlen auf- bzw. abgerundet).

Muskauer Wolfsgebiet	Rotwild	Rehwild	Schwarzwild
Jahresjagdstrecke	509	559	902
Von Wölfen erbeutet (geschätzt)	54	372	84
Jagdstrecke pro qkm (100 ha)	1,54	1,69	2,73
Wolfsbeute pro qkm (100 ha; geschätzt)	0,16	1,13	0,25
Wolfsbeute in % des Gesamtabgangs	10	40	9

Am jährlichen Gesamtabgang durch Jagd und Wölfe beträgt der Anteil der Wolfsbeute beim Rotwild 10 %, beim Schwarzwild 9 %, bei den Rehen 40%.

Mit insgesamt etwa sechs Stück Schalenwild pro 100 ha beträgt die Jagdstrecke etwa das Vierfache der Wolfsbeute.

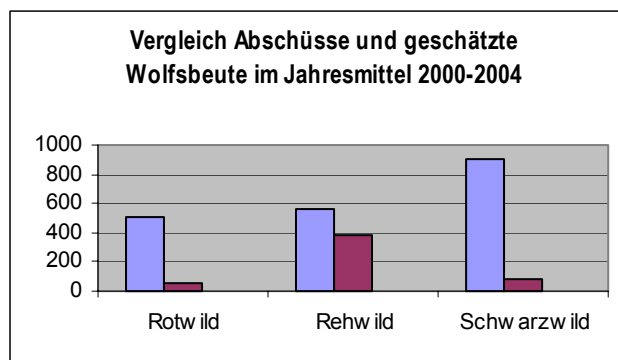


Abbildung 8: Vergleich der Abgänge durch Jagd (links) und geschätzt durch Wölfe (rechts) im Muskauer Wolfsgebiet pro Jahr.

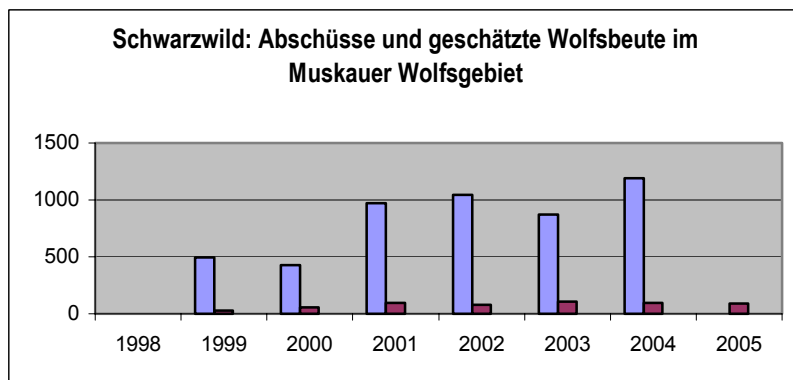
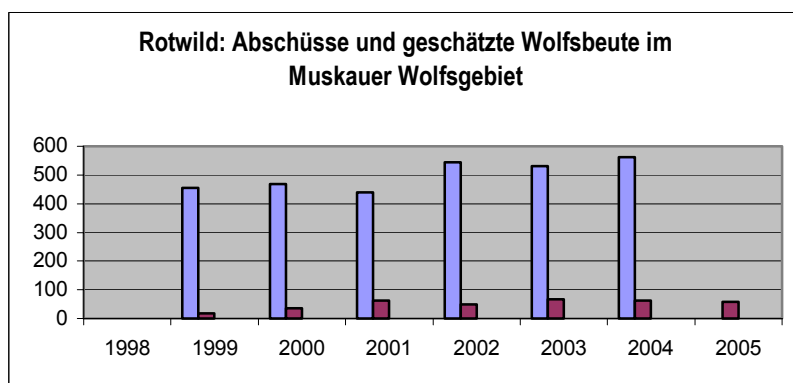
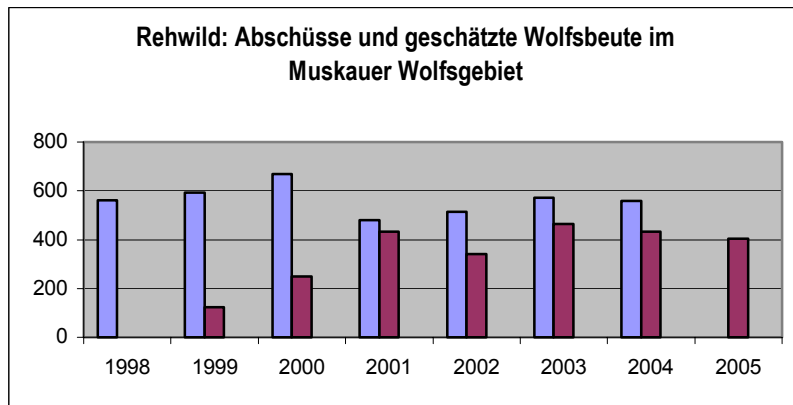


Abbildung 9: Vergleich von Jagdstrecke (links) und geschätzter Wolfsbeute (rechts) im Muskauer Wolfsgebiet.

5 Andere Wolfsgebiete

5.1 Das Neustädter Rudel

Die Verhältnisse im Neustädter Rudel sind für eine Analyse bzw. für Folgerungen nicht geeignet, weil die Zusammensetzung des Rudels von Jahr zu Jahr stark schwankte: Es bestand in seinem ersten Jahr aus einer Wölfin und neun Hybridwelpen, von denen etwa die Hälfte bereits im Winter fehlten, ebenso wie der Hunderüde (KLUTH & REINHARDT, unveröff.); im zweiten Jahr aus zwei Wölfen ohne Welpen, erst im dritten Jahr aus zwei adulten Wölfen und fünf Welpen (siehe Tab. 1). Mit nur 26 kg ist die Wölfin dieses Rudels zudem ein ungewöhnlich kleines Tier.

Die Nahrungsanalysen (ANSORGE unveröff.) – wegen des kurzen Zeitraums handelt es sich um eine relativ kleine Stichprobe – ergeben im Vergleich zur Gesamtanalyse einen höheren Anteil an Rehen, jedoch weniger Rotwild. Die Jagdstrecken sprechen nicht dafür, dass sich die Verfügbarkeit an Rehen oder Schwarzwild von der im Muskauer Wolfsgebiet unterscheidet. Wohl aber ist die Rotwilddichte wesentlich geringer. Der höhere Rehanteil in der Nahrung kann deshalb an der geringeren Rotwilddichte liegen, aber auch an der Zusammensetzung des Wolfsrudels, dessen Nahrungserwerb von einer besonders kleinen Wölfin bestimmt wird. Das Streifgebiet, ermittelt anhand der mit einem Halsbandsender ausgerüsteten Wölfin, beträgt 240 qkm, also nur etwa 73 % des Muskauer Wolfsgebietes.

Die Rotwilddichte beträgt im westlichen Teil des Neustädter Wolfsgebietes (Hegegemeinschaft Lohsa-Spreetal) etwa ein Stück pro qkm. Wenn im östlichen Teil eine Übergangsdichte zum Muskauer Wolfsgebiet von etwa drei Stück angenommen wird, ergibt sich durchschnittlich eine Dichte von etwa zwei Stück Rotwild pro qkm. Verglichen mit dem Muskauer Wolfsgebiet ist dies weniger als die Hälfte.

5.2 Das frühere Rotwildgebiet Ostsachsen

Das Oberlausitzer Wolfsgebiet ist Teil des früheren Rotwildgebietes Ostsachsen. Im Jahr 2004 umfasste es 1.512 qkm. Die Rotwilddichte wurde durch Rückrechnung auf 1,7 Stück pro qkm geschätzt (WOTSCHIKOWSKY & KERN 2004). Die Abgrenzung folgte ungefähr der gegenwärtigen südlichen Streifgebietsgrenze des Muskauer Rudels (siehe Abbildung 3) und schwang im Westen bei Senftenberg nach Norden. Im Osten bildet die Neiße die Grenze, im Norden schließt sich eine große Population in Brandenburg mit ähnlicher Dichte an. Inzwischen ist das Rotwildgebiet nach Westen wesentlich vergrößert worden (DITTRICH, mdl.).

Angenommen, im früheren Rotwildgebiet Ostsachsen etablierten sich vier Wolfsrudel (je acht Wölfe = sechs WE; insgesamt 32 Wölfe), was einer Wolfsdichte von etwa 2,1 pro 100 qkm entspräche (etwas geringer als im Muskauer Wolfsgebiet mit 2,4). Nehmen wir außerdem an, dass Reh- und Schwarzwild für die Wölfe in ähnlicher Dichte verfügbar sind wie im Muskauer Wolfsgebiet, so würden sich die Wölfe mit etwa einem Fünftel am jährlichen Abgang aus der Rotwildpopulation beteiligen (siehe Tabelle 7). Welche Auswirkungen dies auf die Jagdstrecken hat, hängt davon ab, ob die Population stabil oder im Ansteigen begriffen ist. Ist sie stabil und soll sie unverändert erhalten bleiben, so muss der Abschuss um etwa 21 % zurückgenommen werden. Beim Schwarzwild wird der Eingriff der Wölfe kaum zu bemerken sein. Unklar ist, wie sich der hohe Aderlass bei den Rehen auswirkt.

Tabelle 6: Schätzung des Einflusses der Wölfe im Rotwildgebiet Ostsachsen.

¹⁾ Mittel der Jagdstrecke aus den Jahren 2000 – 2004 (WOTSCHIKOWSKY & KERN 2004).

Wildart	Wölfe	Jagd	Gesamt	% durch Wölfe
Rehwild	1.488	2.680	4.168	36
Rotwild	216	¹⁾ 836	1.052	21
Schwarzwild	336	4.328	4.664	7

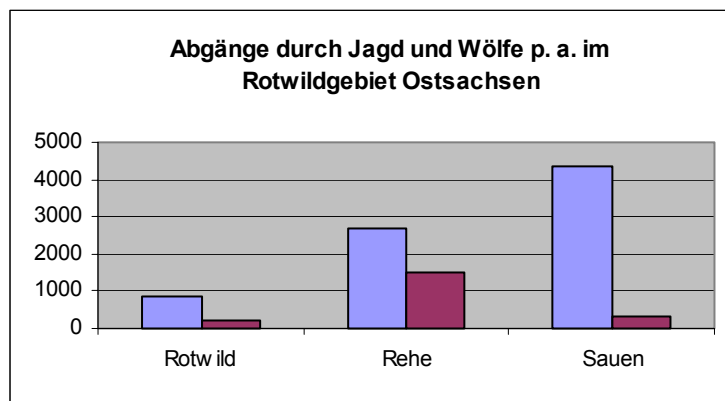


Abbildung 10: Geschätzter Abgang durch Jagd (links) und Wölfe (rechts) im Rotwildgebiet Ostsachsen.

5.3 Resümee und Perspektiven zum Verhältnis Wölfe-Schalenwild

Die Vergleiche zwischen den Jagdstrecken und dem geschätzten Abgang durch die Wölfe zeigen, dass die Jagd seit dem Auftreten der Wölfe insgesamt noch keine Einbußen zu verzeichnen hat. Bei Rotwild und Schwarzwild sind die Strecken deutlich angestiegen, beim Rehwild etwa gleich geblieben. Nur eine Mufflonkolonie ist eliminiert worden.

Das Ergebnis ist mehr als eine Momentaufnahme, aber dennoch nur ein Zwischenergebnis. Das hier diskutierte Beziehungsgefüge ist ein hoch komplexes und sehr dynamisches System. Überraschungen sind deshalb nicht ausgeschlossen. Besonders viel Potential dafür liegt auf der Seite der Beutetiere, nämlich der kaum voraussagbaren Entwicklung der drei Schalenwildpopulationen. Aber auch auf der Seite der Wölfe ist mit Veränderungen zu rechnen.

Die Rolle des Rehwildes

Die Rehe sind in dem Räuber-Beute-System der Oberlausitz das große Fragezeichen. Obwohl sie mit Abstand den größten Anteil in der Nahrung der Wölfe einnehmen, lässt sich eine Abnahme der Populationsdichte bisher nicht feststellen. In den drei diskutierten Beispielen summieren sich die Eingriffe durch Jäger und Wölfe zusammen auf 2,8 bis 3,2 Stück pro 100 ha. Ein jährlicher Aderlass dieser Größenordnung erfordert theoretisch kaum mehr als eine Populationsdichte von etwa sechs Rehen; denn die Zuwachsraten liegen im

Hügelland oder Flachland im Bereich von 60 % und mehr (allerdings mit starken Schwankungen, bedingt durch Mähverluste im Grünland, hohe Fuchsdichte und nasskaltes Wetter während der Setzzeit). Eine solche Populationsdichte ist nach heutigen Erkenntnissen eher gering. Die „Wildtiererfassung“ durch die Jägerschaft gibt eine Rehichte von 5,2 Stück pro qkm an. Dies ist sicherlich eine drastische Unterschätzung. Nach STUBBE (1990; S. 307) sind Rehwildichten unter fünf Stück pro qkm „nicht zu bewirtschaften“ (d. h. nicht planmäßig zu bejagen), denn „bei solch geringen Beständen sieht der Jäger kein Rehwild.“ Rehe sind aber im Oberlausitzer Wolfsgebiet ständig und praktisch überall zu sehen.

Anscheinend bilden die ungenutzten Reserven der Rehe bisher einen wirksamen Puffer zwischen Wölfen und Rotwild. Ob auf längere Sicht mit einem Rückgang der Rehichte gerechnet werden muss, lässt sich gegenwärtig nicht voraussagen. In diesem Fall müssten die Wölfe entweder ihre Streifgebiete vergrößern (d. h. ihre Dichte nähme ab). Die Streifgebiete liegen aber, verglichen mit anderen europäischen Wolfsgebieten, heute schon im oberen Bereich (siehe Tabelle 9). Oder sie müssten verstärkt Rotwild und / oder Schwarzwild nutzen. Bei der hohen Dichte dieser beiden Arten ist dies die wahrscheinlichere Alternative.

Die Rolle des Schwarzwildes

Auch das Schwarzwild bietet für die Wölfe ein großes Nahrungspotential. Dies wird in dem drastischen Anstieg der Jagdstrecken deutlich, der auf einen entsprechenden Anstieg der Populationsdichte zurückzuführen ist. Das drastische Auf und Ab in der Schwarzwildpopulation ist auf das hohe Vermehrungspotential dieser Wildart und auf ihre rasche Reaktion auf Umweltbedingungen zurückzuführen: Strenge Winter werfen die Population zurück, milde Winter und Mastjahre lassen sie ansteigen. Jahre mit vielen Frischlingen bieten Wölfen viel leichte Beute. Das bedeutet eine Entlastung für die anderen Beutewildarten. Rein rechnerisch ist zu erwarten, dass in solchen Jahren der Eingriff in die anderen Schalenwildarten abnimmt.

Mit der Bejagung ist es bisher nicht gelungen, die landesweit als überhöht eingestufte Population zu reduzieren. Auch in Zukunft ist damit kaum zu rechnen.

Einbußen beim Rotwild

Wie sich die Rotwildpopulation unter einer möglicher Weise zunehmenden Wolfspopulation entwickeln wird, hängt also, wie dargelegt, zum einen davon ab, welche Reserven in den Populationen von Rehwild und Schwarzwild vorhanden sind; denn keine dieser beiden Wildarten wird derzeit jagdlich effizient genutzt (sonst müssten beim Rehwild die Jagdstrecken abnehmen, beim Schwarzwild dürften sie nicht zunehmen). Zum anderen profitieren sowohl Jäger als auch Wölfe derzeit von einem Anstieg der Rotwildpopulation. Dies ist belegt durch den Anstieg der Jagdstrecken wie auch durch das zunehmende Auftreten von Rotwild außerhalb der amtlichen Rotwildbewirtschaftungsbezirke. Es ist anzunehmen, dass Wölfe und Jäger zusammen den Zuwachs derzeit nicht nutzen.

Anderes Schalenwild

Einzelne Wölfe wurden in den letzten Monaten südlich des Muskauer Wolfsgebietes beobachtet. Dort kommt kein Rotwild, jedoch Damwild vor. Wie sich Wölfe auf das Vorkommen dieser Wildart auswirken, lässt sich gegenwärtig nicht abschätzen.

Südlich der Autobahn A 4 lebt in den Königshainer Bergen eine Mufflonpopulation hoher Dichte. Sollten sich die Wölfe dort einfinden, so sind hohe Einbußen zu erwarten.

6 Wölfe und Jäger: Synopsis

Jäger sind von Natur aus keine Freunde von Wölfen. Beide konkurrieren nicht nur miteinander um Beute. Jäger fühlen sich auch durch die Anwesenheit von Wölfen in ihrer Jagdausübung gestört, weil das Schalenwild sein Verhalten ändern, gewohnte Einstände wechseln und scheuer werden kann. Manche Hegebemühungen wie Fütterung, Wildäcker, Aussetzungen von Wild u. dgl. können ebenfalls durch Wölfe beeinträchtigt werden. Andererseits können Wölfe durch ihre ausgeprägt opportunistische, selektive Beutewahl auch positiv auf Schalenwildpopulationen einwirken, sowohl im Sinne des Jägers als auch des Waldbesitzers.

6.1 Jagd in der Kulturlandschaft: zwischen Pflicht und Kür

Die Jagd auf Schalenwild hat in der Kulturlandschaft, wo große Beutegreifer fehlen, eine wichtige Funktion: Sie muss die Wölfe ersetzen und für eine Balance zwischen den großen Pflanzenfressern und der Vegetation sorgen. Das eigentliche Motiv zu jagen ist aber das Beutemachen. Der Jagdertrag spielt eine wichtige Rolle, sowohl für den Grundeigentümer als auch für den Jäger selbst. Daneben hat das Jagen selbst noch zahlreiche andere Facetten, die sich einer materiellen Bewertung entziehen.

Jagd als Kür: Beute machen

Jagd diente ursprünglich der Nahrungsbeschaffung. Diese Rolle spielt sie in unserem Kulturkreis seit langem nicht mehr. Jagd wird allgemein als Hobby, als Freizeitbeschäftigung, sogar als Luxus aufgefasst. Jäger in Deutschland zu sein ist teuer. Als Jäger kann man an der Jagd nicht verdienen, im Gegenteil. Verdienen kann allenfalls der Inhaber des Jagdrechts.

Jagd diente ursprünglich der Nahrungsbeschaffung. Diese Rolle spielt sie in unserem Kulturkreis seit langem nicht mehr. Jagd wird allgemein als Hobby, als Freizeitbeschäftigung, sogar als Luxus aufgefasst. Jäger in Deutschland zu sein ist teuer. Als Jäger kann man an der Jagd nicht verdienen, im Gegenteil. Verdienen kann allenfalls der Inhaber des Jagdrechts.

Dies gilt jedenfalls in Ländern mit gutem Einkommen, so auch in Westdeutschland. In den neuen Ländern liegen die Verhältnisse anders. Dort sind die Möglichkeiten, an der Jagd teilzunehmen, ungleich billiger – sei es als Revierpächter, als Teilhaber, als Inhaber eines befristeten Jagdbegehungs-scheins oder als Jagdgast. Anders als im Westen ist es im Osten durchaus möglich, mit der Pacht eines Jagdreviers Gewinn zu erzielen, z. B. durch Verkauf von Wildbret oder von Jagdmöglichkeiten an Gäste.

Ein grobes Rechenbeispiel ergibt für das Oberlausitzer Wolfsgebiet folgende Bilanz pro 100 ha eines Jagdreviers: Pachtzins 400 €, Aufwendungen im Revier 300 €, Gesamtaufwand also 700 €. Die Jagdstrecke stellt bei einem Durchschnittserlös von 4 € pro kg einen Gegenwert von etwa 730 € dar (Jagdstrecke lt. Tabelle 5: 1,54 Rotwild zu 50 kg, 1,69 Rehe zu 14 kg, 2,73 Schwarzwild zu 30 kg Wildbretgewicht). Die Bilanz ist also etwa ausgeglichen.

Für Revierinhaber, die sich eine Jagd mit dem Ziel gepachtet haben, damit Geld zu verdienen, sind Konkurrenten bei der Nutzung des Schalenwildes nicht gern gesehen. Freilich dürfte eine solche Einstellung zur Jagd von den meisten Jägern in unserem Kulturkreis

kritisch gesehen werden. In der deutschsprachigen Jagdliteratur der letzten hundert Jahre lässt sich eine unverhohlene Abneigung gegen eine einkommensorientierte Jagd belegen. Eine solche verträgt sich auch nur schwer mit dem Anspruch, dass Jagd aktiver Naturschutz sei.

Jagd als Pflicht: Abschusserfüllung und Auslese

Jäger reklamieren für sich, dass sie in der Kulturlandschaft die verloren gegangenen Beutegreifer ersetzen müssen, und leiten daraus ab, dass die Jagd eine wichtige Funktion bei der Kontrolle des Schalenwildes erfülle. Laut Bundesjagdgesetz darf die Hege des Schalenwildes die „berechtigten Belange der Land- und Forstwirtschaft ... nicht beeinträchtigen“. Die Bejagung muss dafür sorgen, dass die Schalenwildbestände nicht übermäßig anwachsen. Sie erfolgt deshalb nach Abschussplänen, die lt. Jagdgesetz erfüllt werden müssen (ausgenommen Schwarzwild).

Dieser „Pflicht“-Teil der Jagd, die Erfüllung des Abschussplans, kann mit beträchtlichen Aufwendungen von Seiten der Jäger verbunden sein. Darüber hinaus besteht der Pflichtteil nicht nur aus der rein zahlenmäßigen Beschränkung der Wildbestände im Sinne des Gemeinwohls. „Die Abschussregelung soll dazu beitragen, dass ein gesunder, in seiner Sozialstruktur intakter Bestand“ erhalten bleibt (DJV-HANDBUCH 2004, S. 14). Darunter wird ein relativ hohes Durchschnittsalter und ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis verstanden. Dies erfordert hohe jagdliche Eingriffe in Jungtiere und weibliches Wild. So besteht das Abschusssoll bei der Rotwildbejagung in der Regel zu je einem Drittel aus Hirschen, weiblichen Tieren und Kälbern. Von den Hirschen wiederum entfallen 70 – 80 % auf ein- bis dreijährige Tiere (Spießler, Sechser, Achter) mit geringen Trophäen. Die wirklich attraktiven Trophäenträger machen nur einen kleinen Prozentsatz der Jagdstrecke aus, kaum mehr als 15 Prozent. Die eigentliche Trophäenjagd nimmt also nur einen geringen Teil ein. Im deutschen Jagdwesen steht sie *beim Rotwild* jedoch unbestreitbar im Vordergrund.

Jäger bemühen sich außerdem um eine „Auslese“ bei der Bejagung des Schalenwildes. Gemeint ist dabei nicht die biologisch fragwürdige Auslese nach Geweihmerkmalen, sondern das bevorzugte Erlegen schlecht entwickelter, kranker, schwacher oder verletzter Tiere. Dadurch tragen sie zur Gesunderhaltung des Wildes bei.

Gegenüber Wölfen ist der menschliche Jäger dabei freilich weit im Nachteil. Ohne Zweifel fallen kranke Tiere den Wölfen leichter zum Opfer als gesunde. Wölfe sind auch besser als Jäger in der Lage, solche Tiere aufzufinden, weil diese sich meist passiv verhalten und in Deckung bleiben, wo sie der Jäger nicht finden kann. Wölfen wird sogar nachgesagt, dass sie Wildkrankheiten und Seuchen unterbinden könnten. Wissenschaftliche Belege dafür sind allerdings nicht vorhanden. Ob Wölfe Wildkrankheiten unterbinden können, bleibt Spekulation.

Pointiert ausgedrückt, besteht das Wesen der Schalenwildbejagung in der heutigen Kulturlandschaft aus Pflicht und Kür. Kür ist die Jagd auf Trophäenwild, Pflicht ist die Erfüllung des Abschusses an jungem und weiblichem Wild, damit eine naturnahe Populationsstruktur erhalten und eine übermäßige Zunahme der Wildbestände verhindert wird.

Aus dieser Einsicht könnte sich eine fruchtbare Koexistenz zwischen Jägern und Wölfen in der Oberlausitz entwickeln: Die Jäger überlassen einen Teil der „lästigen Pflicht“ den Wölfen und haben dadurch mehr Spielraum, der „lustigen Kür“ nachzugehen. Pflicht und Kür würden wie ein Reißverschluss zusammenpassen (siehe dazu Tabelle 7).

6.2 Jagdwert und Jagdertrag in Wolfsgebieten

Jäger und Jagdrechtsinhaber im Oberlausitzer Wolfsgebiet sehen den Jagdwert ihrer Reviere durch die Wölfe geschmälert. Sie meinen, der Jagdertrag würde geringer, der Erlebniswert beeinträchtigt, die Jagd schwieriger, manche Wildart fast oder gänzlich ausgerottet. Der Staat, der die Rückkehr der Wölfe dulde bzw. sogar begrüße, müsse für Entschädigungen der Jäger aufkommen.

Jagd zwischen Naturschutz und Bodennutzung

Der materielle Wert der Jagd hat in der Oberlausitz (wie überhaupt in weiten Teilen Ostdeutschlands) einen höheren Stellenwert als in Westdeutschland. Dies liegt an den unterschiedlichen Einkommensverhältnissen. Anders als in den westlichen Ländern, wo die meisten Jagdreviere an finanzstarke, oft ortsfremde Leute verpachtet sind, werden die Jagden im Osten überwiegend von ortsansässigen Jägern genutzt, von denen viele nur über ein mittleres Einkommen verfügen. Die Ortsgebundenheit der Jagdinhaber ist ein großer Vorteil für das Jagdwesen insgesamt. Sie bietet eine gewisse Sicherheit vor Auswucherscheinungen (v. a. übermäßige Hege mit überhöhten, wildschadensträchtigen Schalenwildbeständen).

Aus diesen Gründen müssen die Sorgen der Jäger und Jagdrechtsinhaber um ein Sinken des Jagdertrages anders beurteilt werden als in westdeutschen Revieren. Der Jagdertrag ist der Schlüssel für die Duldung der Wölfe durch die Jäger.

Der materielle Jagdwert

Nach einer Umfrage von GÄRTNER & HAUPTMANN (2005) befürchten 73 % der befragten Jäger der Oberlausitz eine wesentliche bzw. starke Reduktion der Schalenwildbestände durch die Wölfe. 56 % der Jäger sind dennoch bereit, den Wölfen bis zu 10 % des Jagdertrages zu überlassen. Dabei stellt sich die Frage, was die Jäger unter Jagdertrag verstehen. Ist dieser mit dem Ertrag an Wildbret oder der Anzahl erlegter Tiere oder der Anzahl bzw. der Qualität der erbeuteten Trophäen gleichzusetzen? Welchen Unterschied machen Jäger zwischen den Wildarten, die sie erbeuten?

Jäger bewerten die drei Schalenwildarten unterschiedlich. Rotwild hat ohne Zweifel den höchsten Status. Es ist unter Jägern fast ausschließlich „positiv besetzt“, trotz der Tatsache, dass es oft erhebliche Wildschäden anrichtet (für die der Jäger ersatzpflichtig gemacht werden kann). Schwarzwild besitzt einen hohen Erlebniswert, spielt als Trophäenwild aber kaum eine Rolle (wegen der geringen Anzahl von Keilern), kann dagegen wegen Wildschäden im Agrarland lästig und kostspielig werden. Rehwild schließlich gilt dort, wo Rot- und Schwarzwild reichlich vorkommen, lediglich als Gelegenheitsbeute. Wo Damwild statt Rotwild vorkommt, nimmt es den Status des Rotwildes ein. Muffelwild schließlich weckt starke emotionale Bindungen der Jägerschaft, weil es stets auf aktive Aussetzungen zurück geht und sich die Jäger deshalb besonders stark mit den Tieren identifizieren (zum Muffelwild siehe Kap. 6.3 ff).

Auch innerhalb der Wildarten machen die Jäger Unterschiede. Trophäenträger haben eine höhere Wertigkeit als weibliches Wild, und Jungwild gilt noch weniger. Bis heute haben manche Jäger sogar Hemmungen, weibliches oder junges Wild zu erlegen. Jedes zehnte Hirschkalb abzutreten wäre für viele Jäger wahrscheinlich leicht zu verschmerzen, nicht aber jeder zehnte Hirsch. Die Marge „10 % des Jagdertrages“, die lt. GÄRTNER & HAUPT-

MANN (2005) manche den Wölfen überlassen würden, bedarf also der Differenzierung: 10 % des Rotwildes, der Rehe, der Sauen, und innerhalb derselben – welcher Tiere?

Schließlich besteht ein nicht unerheblicher Teil der Wolfsbeute aus Tieren, die zum Jagdertrag nur wenig oder nichts beitragen. Rehkitze und Frischlinge unterliegen einer hohen frühen Mortalität, ein beträchtlicher Teil von ihnen überlebt nicht bis zur Jagdzeit. Von der hohen Zahl an Beutetieren, die den Wölfen in den voran gegangenen Kapiteln rechnerisch zugemessen wurden, sind (wie dort erwähnt) etwa die Hälfte Jungtiere des laufenden Jahres. In strengen Wintern fallen auch viele einjährige Sauen (Überläufer) aus oder werden leichte Beute von Wölfen, kämen jedenfalls als Beute für den Jäger nicht in Frage. Auch kranke und verletzte Tiere können vom Jäger oft nicht verwertet werden.

Entschädigung

Einige Teilnehmer des Workshops haben die Auffassung vertreten, es bestünde eine Garantie für einen bestimmten Wildbestand, und der Staat habe für Einbußen durch Wölfe bei der Jagd aufzukommen, da er diese Einbußen durch den Schutz der Wölfe verursacht habe. In diesem Zusammenhang beklagten die Jäger eine Ungleichbehandlung gegenüber Schafhaltern, die für Verluste durch Wölfe entschädigt werden.

Diese Auffassungen sind durch die Gesetzeslage nicht gedeckt und auch grundsätzlich in Frage zu stellen.

Kein Gesetz gibt eine Garantie für einen bestimmten Wildbestand bzw. für dessen jagdliche Nutzung. Ein Jagdausübender kann grundsätzlich nicht davon ausgehen, dass ihm eine bestimmte Jagdstrecke gleichsam zustehe.

Wenn überhaupt, dann kann eine Entschädigung für entgangene Jagdbeute allenfalls zwischen dem Jagdnutzungsberechtigten (Revierpächter) und dem Jagdrechtsinhaber (Grund-eigentümer bzw. Jagdgenossenschaft) privatrechtlich ausgehandelt werden. Auch dies ist im Einzelfall schwierig; denn eine Garantie für eine nachhaltig erzielbare Jagdstrecke wird bei der Ausstellung eines Jagdpachtvertrages in der Regel nicht gegeben. Allenfalls kann der Revierpächter eine Änderung der Bedingungen ins Feld führen, unter denen der Vertrag abgeschlossen worden war. Das Vorkommen von Wölfen allein wäre jedoch noch kein ausreichender Grund; denn wie gezeigt wurde, müssen Wölfe den jagdlichen Ertrag des Reviers nicht unbedingt schmälern.

Von den Gerichten wird der Standpunkt vertreten, dass die Jagdnutzung nicht unter die Gemeinwirtschaft fällt, also kein Zweig der Volkswirtschaft ist, an dem ein Interesse der Allgemeinheit besteht (z. B. Verwaltungsgericht Dresden, AZ: 13 K 1960/04). Vielmehr wird die Jagd als eine Freizeitbeschäftigung angesehen, die mehr kostet als sie einbringt. Jagdrechtsinhaber werden zwar für Eingriffe der öffentlichen Hand in die Substanz ihres Jagdrechts in der Regel entschädigt, z. B. bei Straßenbaumaßnahmen. Die natürliche Rückkehr der Wölfe kann jedoch nicht als „Eingriff“, sondern muss als ein Naturereignis angesehen werden, ebenso wie ein Hochwasser, ein Hagelschlag oder ein schneereicher Winter. Dieses Naturereignis (die Rückkehr der Wölfe) entspricht vollkommen den Zielen des Naturschutzes und findet seinen unmittelbaren juristischen Ausdruck darin, dass der Wolf streng geschützt ist. Deshalb lässt sich eine Entschädigungspflicht für Eingriffe durch Wölfe in den Wildbestand nicht begründen.

Auch bei Haustieren ist der Staat nicht verpflichtet, Schäden durch Wölfe zu ersetzen. Viehhaltung gilt jedoch als Zweig der Volkswirtschaft. Es liegt also im Interesse des Staates, diesen Wirtschaftszweig zu erhalten. Deshalb können Schäden an Schafen und anderen Nutztieren nach bestimmten Regeln ersetzt werden. Einen Rechtsanspruch gibt es dafür jedoch nicht.

Der immaterielle Wert von Jagdrevieren

Nach Meinung von 61 % der von GÄRTNER & HAUPTMANN (2005) befragten Jäger bedeutet das Vorkommen von Wölfen eine Senkung des Jagdwertes im nichtmateriellen Sinn. Nur 10 % sehen eine Steigerung. Auch im Workshop wurde wiederholt der Standpunkt geäußert, dass durch die Wölfe eine Minderung des immateriellen Jagdwertes eintrete.

Ungezählte Umfragen, Interviews, Erlebnisschilderungen, Statements und Verlautbarungen ergeben, dass Jägern nicht nur an Beute, Trophäen oder Wildbret liegt, sondern dass sie mit Jagd auch Erlebniswerte, Naturnähe, Abenteuer und andere, emotionale Dinge verbinden. Jäger, die im Ausland jagen, erzählen zu Hause mit großer Begeisterung von der „Wildnis“ in allen erdenklichen Ausdrucksformen. Begegnungen mit Wölfen oder anderen großen Beutegreifern nehmen dabei oft eine positive Rolle ein. Auch bringen sie die Qualität ihrer erbeuteten Trophäen und das erlebte starke Wild mit der Präsenz von Wölfen in Verbindung.

Zu Hause jedoch herrschen offenbar große Vorbehalte bei dem Gedanken, dass Wölfe zum Erlebniswert oder zur Vitalität der Schalenwildes, insgesamt also zur Qualität des Jagdreviers etwas positives beitragen könnten. Es ist kaum vorstellbar, dass ein Grundeigentümer, der sein Jagdrecht verpachten will, in einer Annonce mit der Anwesenheit von Wölfen in seinem Revier wirbt (soweit bekannt, ist es allerdings auch noch nicht versucht worden. Vielleicht brächte ein Experiment erstaunliche Hinweise).

Die Entwicklung der Jagdstrecken zeigt, dass von Ertragseinbußen derzeit noch keine Rede sein kann. Auch bei einer Vergrößerung der Wolfspopulation ist mit Ertragseinbußen nicht zu rechnen (siehe Kap. 7.1).

Einer Entschädigungsregelung für entgangene Jagdbeute fehlt die Rechtsgrundlage. Sie stünde auch in grundsätzlichem Widerspruch zur Auffassung von der Jagd als einer Nutzung von Naturgütern.

Die Jäger erkennen in der Rückkehr der Wölfe derzeit noch keinen immateriellen Gewinn. Dies kann sich durch zunehmende Gewöhnung und durch vermehrte Einsichten in das Verhalten und die Auswirkungen der Wölfe zu deren Gunsten ändern.

6.3 Sonderfall Muffelwild

Muffelwild ist an vielen Orten in Ostdeutschland eingebürgert worden. Allein in Sachsen sind neun räumlich voneinander getrennte Vorkommen als offizielle Bewirtschaftungsgebiete ausgewiesen. Nach dem Bundesjagdgesetz gilt das Mufflon als „heimische Art“. Dies ist jedoch lediglich eine formaljuristische Definition. Nach diesem Gesetz gilt eine Art als „heimisch“, wenn sie bei Inkrafttreten dieses Gesetzes im Bundesgebiet gelebt hat, also im Jahr 1952.

Zoogeografisch ist das Mufflon jedoch ohne Zweifel eine fremde Art. Muffelwild kam nach der Eiszeit in Deutschland nicht vor. Die heutigen Populationen im Bundesgebiet verdanken ihre Existenz ausschließlich der Einbürgerung durch Jäger oder Privatleute, nicht aber einer natürlichen Ausbreitung oder Einwanderung. Die Herkunft der Art ist umstritten. Es gibt Vermutungen, das Mufflon stamme von verwilderten Hausschafen ab (BLV-Lexikon, 4. Aufl.).

Wie alle Wildschafe, so ist auch das Mufflon eine Tierart arider oder semiarider Lebensräume. Unter (semi-)humiden Bedingungen gedeihen Wildschafe nur schlecht. Die ungenü-

gende Anpassung äußert sich u. a. in Erkrankungen der Hufe (Moderhinke, Auswachsen der Schalen). Das gelegentliche Einwachsen der Schnecken in die Halspartie könnte auf frühere Einkreuzungen anderer Schafe (z. B. Zackelschaf) zurückzuführen sein.

Mufflons lebten in ihrer ursprünglichen Heimat (Mittelmeerinseln) über einen sehr langen Zeitraum ohne natürliche Feinde. Deshalb haben sie kaum Verhaltensweisen entwickelt, um sich vor Wölfen in Sicherheit zu bringen. Wo felsreiches, unzugängliches Gelände erreichbar ist, flüchten sie dort hin, ähnlich wie Stein- oder Gamswild. Felsiges Gelände entspricht ihrem eigentlichen Lebensraum. Es fehlt jedoch im Flachland.

Für den Wolf stehen Mufflons als Beuteobjekt zwischen einheimischem Schalenwild und Hausschafen. Rot-, Reh- und Schwarzwild können sich durch Flucht, Verstecken oder Gegenwehr erfolgreich vor Wölfen in Sicherheit bringen. Hausschafe sind dagegen eine leichte, wehrlose Beute und müssen deshalb geschützt werden. Mufflons verhalten sich nicht viel anders als Hausschafe, werden aber nicht geschützt. Deshalb können Wölfe einer Mufflonkolonie große Verluste beibringen, ja sie sogar eliminieren. Der Fall Nochten ist ein treffendes Beispiel dafür.

Verständlicher Weise macht sich die Jägerschaft Sorgen um die Mufflonkolonien. Der Landesjagdverband fordert vom Staatsministerium „wirkungsvolle Maßnahmen“ zum Schutz der Mufflonbestände vor den Wölfen (Beschlussvorlage Nr. 5, 22.04.2006). Was man sich darunter vorstellt, wird nicht ausgeführt, doch sind in der freien Wildbahn kaum andere Maßnahmen denkbar als Eingriffe in die Wolfspopulation. Bei dem hohen Schutzstatus, den der Wolf nach nationalem und internationalem Recht genießt, werden Eingriffe kaum durchsetzbar sein. Bei dem gegenwärtig noch äußerst fragilen Zustand der Wolfspopulation sind Eingriffe unter allen Umständen abzulehnen. Wie soll also der Konflikt zwischen Wolf und Mufflon gelöst werden?

Aus der Sicht des Naturschutzes gebührt dem Wolf als heimischer Art ohne Zweifel Vorrang gegenüber dem nicht heimischen Mufflon. Dies wird deutlich im Status des Wolfes als „streng zu schützende Tierart“ lt. Anhang IV des Bundesnaturschutzgesetzes.

Wölfe und Mufflons sollten ihre naturgegebene Auseinandersetzung selbst austragen. Das Ergebnis kann bedauerlich sein, muss aber hingenommen werden.

6.4 Erschwernisse der Jagdausübung durch Wölfe

Viele Jäger – nach GÄRTNER & HAUPTMANN (2005) 87 % der Umfrage – beurteilen die Anwesenheit von Wölfen für das Verhalten des Schalenwildes als wesentlich bzw. als sehr stark. Sie befürchten eine Erschwerung der Jagd, weil die Tiere scheu werden, den schützenden Wald nicht mehr bei Tageslicht verlassen, sich zu großen, schwer bejagbaren Rudeln (Rotwild) zusammenschließen oder das Revier sogar meiden. Wildäcker und Winterfütterungen, so heißt es, würden nicht mehr angenommen und Hegebemühungen dadurch empfindlich gestört. Möglicher Weise sind die Befürchtungen der Jäger hinsichtlich einer mittelbaren Beeinflussung des Wildes ein größeres Hindernis für Toleranz als der direkte Entgang von Jagdbeute.

Wissenschaftliche Untersuchungen zu dieser Problematik liegen kaum vor. Eigene Recherchen in Osteuropa haben ebenfalls keine Hinweise erbracht, dass Wölfe das Schalenwild aus dem Revier vertreiben oder den Jagdbetrieb stören (WOTSCHIKOWSKY 2001). Die Bedenken der Jäger können deshalb nur theoretisch erörtert werden.

Entscheidend: Nahrung und Deckung

Das Verhalten von Schalenwild wird im Wesentlichen von zwei Faktoren bestimmt: Deckung des Nahrungsbedarfes und Feindvermeidung. Hinzu kommen lokale Wetterbedingungen. Stark vereinfacht könnte erwartet werden, dass Schalenwild Gebiete meidet, in denen Wölfe vorkommen. Dies hätte eine geringere Wilddichte in Wolfsgebieten zur Folge, jedoch eine entsprechend höhere dort, wo Wölfe nicht oder nur selten sind. Theoretisch könnte das Schalenwild aus manchen Jagdrevieren also verschwinden, dagegen in anderen Revieren hohe Konzentrationen bilden.

Eine solche Vermeidungsstrategie gegen Wölfe ginge jedoch ins Leere. Denn Wölfe sind nicht nur außerordentlich mobil. Ihre Streifgebiete umfassen auch ein Vielfaches von Rotwildrudelgebieten. Ein Wolfsrudel kann in einer Nacht die Streifgebiete mehrerer Rotwildrudel oder Wildschweinrotten durchqueren. Ein Ortswechsel macht deshalb für Schalenwild kaum Sinn, wenn es Wölfen ausweichen will.

Wohl aber stellt sich Schalenwild auf die Gegenwart von Beutegreifern ein. Unbestritten ist, dass sich Rotwild bei hohem Jagddruck vermehrt in dichten Waldbeständen aufhält und das Offenland bei Tageslicht meidet; es wird „nachtaktiv“. Gegenüber dem menschlichen Jäger ist diese Strategie erfolgreich. Gegenüber Wölfen wäre sie jedoch kontraproduktiv: Rotwild fühlt sich vor Wölfen vermutlich in einer offenen Landschaft sicherer als im Wald; denn es verfügt über ein hervorragendes Sehvermögen und gute Fluchteigenschaften. Das könnte in Wolfsgebieten sogar in einer stärkeren Nutzung offener Habitattypen durch Rotwild resultieren. *Vice versa* würde der Wald in geringerem Maße genutzt.

Rudelbildung als Feindvermeidung

Sozial lebende Schalenwildarten (alle heimischen Arten außer Rehwild) schließen sich gerne zu größeren Rudeln zusammen, sofern es das Nahrungsangebot zulässt. Die Regel ist: Rotwildrudel sind umso größer, je geringer der Anteil Wald und je höher die Wilddichte ist (Beispiel: Großrudel im waldlosen schottischen Hochland, ohne Wölfe. Gegenbeispiel: Kleinrudel im Karpatenwald, trotz Wölfen). Rudelbildung ist aber auch ein Element der Feindvermeidung in offenen Landschaften: das Individuum fühlt sich im Verband sicherer, viele Augen sehen mehr als zwei. Es ist daher nicht auszuschließen, dass Wölfe zur Bildung größerer Rotwildrudel beitragen, sofern der Lebensraum über offene Habitate verfügt. Große Rotwildrudel im geschlossenen Wald sind dagegen in erster Linie ein Ergebnis hoher Wilddichte. Mit der Anwesenheit von Wölfen haben sie nichts zu tun.

Schalenwildansammlungen bilden selbstverständlich Anziehungspunkte für Wölfe. Beim Rotwild entstehen sie durch gute saisonale Nahrungsbedingungen (Getreidefelder, Rapschläge, günstige Wintereinstände), aber auch durch gezielte Maßnahmen von Jägern (Wildäcker, intensive Kirsung, Winterfütterung). Wiederholte Angriffe von Wölfen können das Wild dazu veranlassen, solche Lokalitäten zu meiden. Daraus entsteht eine andere räumliche Verteilung des Schalenwildes. Je nach der Position des menschlichen Betrachters kann sie mal positiv, mal negativ bewertet werden. Manche als Hege verstandenen Maßnahmen (insbesondere Winterfütterung) können auf diese Weise hinfällig werden.

In der Oberlausitz gibt es zum räumlichen Verhalten von Schalenwild unter dem Einfluss von Wölfen viele Mutmaßungen, die sich jedoch oft widersprechen und geprägt sind von der persönlichen Sicht der Nutzer. So wollen einzelne Waldbesitzer eine starke Massierung von Rotwild im Wald beobachtet haben, Feldeigentümer dagegen ein vermehrtes Auftreten von Schalenwild in der Feldmark – jeweils mit erheblichen Wildschäden als Folge.

Konzentrationen von Rot- oder Schwarzwild im Wald als Reaktion auf Wölfe sind unwahrscheinlich, beim Rehwild wegen seiner solitären Lebensweise ausgeschlossen. Denkbar ist, dass Rotwild seine Tageseinstände aus Dickungen und Stangenhölzern in Habitate mit besseren Sichtbedingungen verlegt.

Hohe Konzentrationen von Rot- und Schwarzwild in Folge übermäßiger Hegemaßnahmen (Wildäcker, starke Kirsung können durch Wölfe aufgelöst werden. Mit größerer Scheu des Schalenwildes wegen der Wölfe ist nicht zu rechnen. Es ist sogar eine Zunahme der Tagaktivität nicht auszuschließen.

6.5 Einsatz von Jagdhunden in Wolfsgebieten

Frei jagende Hunde können von Wölfen angegriffen und verletzt bzw. getötet werden. In Schweden, wo viel mit frei und weiträumig agierenden Hunden gejagt wird (Bracken bei der Hasenjagd, wolfsgroße Spitze bei der Elchjagd), sind in den letzten Jahren mehrere Dutzend Hunde von Wölfen getötet worden. Im Neustädter Wolfsgebiet verlor GRAF PLETTEMBERG (mdl.) einen Jagdterrier an die Wölfe. Die Bedenken von Jägern, ihre Hunde bei der Jagd einzusetzen, sind daher begründet und verständlich.

Allerdings unterscheiden sich die Jagdmethoden in der Oberlausitz – bzw. in Deutschland – wesentlich von jenen in Skandinavien. Die eigentliche Brackenjagd kommt hier kaum vor, weil die Reviere (vorgeschrieben sind 1.000 ha) zu klein und zudem von zu vielen Straßen durchschnitten sind. Anlässlich sog. Bewegungsjagden auf Schalenwild jagen jedoch viele Hunde nach Brackenmanier, d. h. selbständig und weiträumig, ohne Kontakt zu ihrem Führer. Dabei sind allerdings mehrere Dutzend Schützen im bejagten Gebiet aufgestellt. Bei einer solchen Menschendichte und den mit dem Jagdbetrieb verbundenen Aktivitäten (reger KFZ-Verkehr, Türeenschlagen, Hundegebell, Schüsse, Menschenwitterung) kann angenommen werden, dass die Wölfe ein solches Gebiet rasch verlassen. Eine Begegnung mit Hunden wird nur selten stattfinden.

Eine Gefährdung frei jagender Hunde durch Wölfe ist nicht auszuschließen. Sie kann jedoch durch umsichtige Jagdorganisation klein gehalten werden.

6.6 Wölfe und Wildschäden

Einige Waldbesitzer bringen Schältschäden durch Rotwild, einige Landwirte wiederum Feldschäden durch Schwarzwild mit den Wölfen in Zusammenhang. In einem Einzelfall lastet ein Waldbesitzer das Auftreten „orientierungsloser Rotwildrudel“ außerhalb des ausgewiesenen Rotwildbewirtschaftungsbezirkes den Wölfen an (VON EGGELING, pers.).

Die Ursachen für Wildschäden sind komplexer Natur. Oft werden sie in einen direkten (linearen) Zusammenhang mit der Populationsdichte gebracht: je mehr Wild, desto größer der Schaden. Eine Reduktion der Wilddichte durch Wölfe müsste demnach eine Verringerung der Schäden bewirken. Insofern erwarten manche Leute, die von hohen Wildschäden in der Oberlausitz ausgehen, eine Verbesserung der Situation durch die Wölfe.

Ebenso wichtig wie die Wilddichte ist aber die Prädisposition der Felder bzw. des Waldes. Attraktive Feldfrüchte können Schalenwild aus größeren Entfernungen anziehen, z. B. Maiskulturen im Sommer (Schwarz- und Rotwild), Rapsschläge in der nahrungsarmen Jah-

reszeit (Rotwild). Dabei kann es lokal zu hohen Wilddichten kommen, die ausschließlich durch das Nahrungsangebot bestimmt sind, aber weder durch insgesamt zu hohe Wildbestände noch etwa durch Wölfe.

Unbestritten sind hohe Schäden durch Wildschweine in den Feldern und im Grünland, sowohl im Wolfsgebiet als auch außerhalb. Diese hängen mit der hohen Populationsdichte der Sauen zusammen. Diese Schäden werden in der Regel ohne Formalitäten zwischen den Grundeigentümern (meist Agrargenossenschaften) und dem Jagdpächter geregelt. Statistische Erhebungen gibt es dazu nicht. Eine ursächliche Verbindung zu den Wölfen lässt sich auch hier nicht herstellen.

Waldwildschäden: schwierig interpretierbar

Bei den Waldwildschäden stehen Schältschäden im Vordergrund. Diese haben seit der Wende deutlich nachgelassen, was (außer mit der Absenkung sehr hoher Rotwildbestände unmittelbar nach der Wende) sowohl mit der gegenwärtigen Waldstruktur als auch mit einer grundlegenden Änderung des Verjüngungsverfahrens begründet wird. Zum einen besteht ein großer Teil der Wälder aus mittelalten Kiefernbeständen, die dem schälgefährdeten Alter entwachsen sind. Diese Wälder sind noch nicht hiebsreif, deshalb unterbleiben Verjüngungsmaßnahmen. Wo der Wald verjüngt wird, geschieht dies nicht mehr wie früher in Form von Kahlschlägen mit anschließender Pflanzung, aus denen nach wenigen Jahren dichte, schälgefährdete Dickungen heranwachsen, sondern durch Naturverjüngung auf großer Fläche und im Halbschatten des Altbestandes (RÖDER mdl., EICHHORST mdl.). Dieses Verfahren liefert ein eher zerstreutes statt konzentriertes Angebot von Jungpflanzen, die überdies für Pflanzenfresser weniger attraktiv sind als Pflanzen aus der Baumschule. Allein aus diesen Gründen sind in den Jahren nach der Wende die Wildschäden im Wald vermutlich zurückgegangen.

Waldwildschäden sind oft mit Störungen der Nahrungsaufnahme verbunden. In der verbreiteten Scheu des Rotwildes, nahrungsreiches Offenland wie Felder oder Grünland noch bei Tageslicht aufzusuchen („Nachtaktivität“), sehen viele einen Grund für eine Zunahme der Waldschäden: Je mehr Zeit das Wild im Wald verbringen muss, desto höher sei zwangsläufig die Belastung der Waldvegetation. Diese Scheu ist in erster Linie auf die Bejagung zurückzuführen. Ein Zusammenhang mit der Anwesenheit von Wölfen lässt sich weder beweisen noch widerlegen, doch ist er, wie im vorangegangenen Kapitel bereits erörtert, eher unwahrscheinlich.

Seit einigen Jahren werden im Freistaat Sachsen die Verbiss- und Schältschäden im dreijährigen Turnus erhoben. Die genannten gravierenden Änderungen der letzten Jahre im waldbaulichen Vorgehen machen es schon ohne Wölfe ungemein schwierig, die Ursachen für Waldwildschäden richtig zu deuten. Doch egal wie sich die Schadenssituation heute darstellt – ein Zusammenhang (positiv oder negativ) zwischen Waldschäden und Wölfen, wenn es ihn gäbe, könnte derzeit unmöglich nachgewiesen werden, weil die Wölfe noch kaum Einfluss auf die Schalenwildpopulationen genommen haben. Auf die Ergebnisse des waldbaulichen Gutachtens wird deshalb nicht eingegangen.

Nicht zuletzt ist auch auf die Gefahr hinzuweisen, dass die Wölfe für die Reduktion des Schalenwildes instrumentalisiert werden könnten. Das Existenzrecht der Wölfe liegt allein im Arten- bzw. Naturschutz begründet. Nutzen-Schaden-Überlegungen sind dabei fehl am Platze.

Durch die Wölfe ist weder eine Zunahme noch eine Abnahme von Wildschäden zu erwarten.

6.7 Zum rechtlichen Status des Wolfes

Der Landesjagdverband wünscht, dass der Wolf vom Naturschutzrecht ins Jagdrecht übernommen wird. Als „jagdbare Tierart“ unterläge er dann, so wurde beim Workshop argumentiert, der „Hegepflicht“ wie alle anderen jagdbaren Wildarten. Außerdem würde eine widerrechtliche Erlegung nach Eigentums Gesichtspunkten beurteilt, was schwerer wiege.

Hegepflicht

Hege im klassischen Sinne bedeutet die Förderung jagdlich interessanter Arten „mit Flinte, Falle und Futtersack“, d. h. durch Wahlabschuss („Flinte“ gleich „Büchse“), durch Beutegreiferrückbildung und durch Fütterung (BLV-Lexikon, 4. Aufl.). Die Jägerschaft versucht seit Jahren, diesen Hegebegriff neu im Sinne eines besseren Ökosystemverständnisses zu interpretieren. Dabei stellt sie vor allem die Bedeutung des Lebensraums für die Wildtiere heraus. Die Förderung der jagdbaren Tierarten, v. a. des Schalenwildes, bleibt aber nach wie vor der Kerngedanke der Hege.

Deshalb kann man sich eine „Hege“ weder beim Wolf noch bei anderen Beutegreifern vorstellen. Da die Jägerschaft, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von Wölfen eine Störung des Jagdbetriebes erwartet, würde dies den aktuellen Hegevorstellungen beim Schalenwild grundsätzlich zuwiderlaufen und ist mit Sicherheit nicht die Absicht der Jägerschaft. Wölfe brauchen auch keine Hege. Das einzige, was ihre Existenz sichern kann, ist Toleranz.

Rechtsposition

Von Jägerseite wird oft die Ansicht vertreten, dass der widerrechtliche Abschuss von Tieren, die dem Jagdrecht unterliegen, härter geahndet werde als bei solchen, die dem Naturschutzrecht unterliegen, weil damit auch ein Eingriff ins Eigentumsrecht verbunden sei. Dieser Verweis ist jedoch nicht relevant; denn der widerrechtliche Abschuss eines Wolfes geschieht in der Regel im eigenen Revier und stellt keinen Eingriff in fremdes Jagdrecht dar. Davon abgesehen hat ein Wolf keinen nutzbaren Wert (Wildbret oder Trophäe; anders als z. B. ein Hirsch), der sich finanziell beziffern ließe; denn er darf bzw. kann ja nicht jagdlich genutzt werden.

Der Wolf ist im Anhang IV der „streng zu schützenden Tier- und Pflanzenarten von gemeinschaftlichem Interesse“ des Bundesnaturschutzgesetzes aufgeführt und genießt daher einen besonders strengen Schutz.

Das eigentliche Anliegen des Landesjagdverbandes ist sicherlich nicht die Sorge um die Wolfspopulation; denn die Wölfe können von einer geänderten Rechtsstellung nicht profitieren. Das Anliegen ist eine Erleichterung der Eingriffsmöglichkeit, um die Wölfe zu kontrollieren. Eine solche wäre zweifellos gegeben, wenn der Wolf dem Jagdrecht unterläge; denn eine (begrenzte, vorübergehende o. ä.) Aufhebung der Schonzeit ist auf unterer Ebene machbar und relativ unbürokratisch zu handhaben.

Gelegentlich wird die Frage gestellt, ob die Wölfe nachhaltig bejagt werden könnten. Aus populationsökologischer Sicht steht dem nichts entgegen, vorausgesetzt natürlich, es handelt sich um eine vitale Population. Eine solche ist in der Lage, jagdliche Eingriffe in der Größenordnung von 25 – 30 % pro Jahr zu kompensieren (z. B. HAYES 1995, SMIETANA & WAJDA 1997). Doch davon ist die Population in der Oberlausitz noch weit entfernt, und es muss als sehr fraglich beurteilt werden, ob sie sich jemals so weit entwickeln kann.

6.8 Resümee

Die Tabelle 7 stellt eine grobe Einschätzung der Präferenzen von Jägern und Wölfen dar. Dabei wird deutlich, dass Wölfe sich ihre Beute vorrangig aus den von den Jägern weniger bevorzugten Segmenten der Schalenwildpopulationen nehmen. Wölfe und Jäger haben also nicht die gleichen Vorlieben – im Gegenteil: Die von den Jägern hoch begehrten Stücke (starke bzw. mittelstarke Hirsche sowie Keiler) werden von den Wölfen gemieden. Umgekehrt greifen sich Wölfe hauptsächlich Kälber, Frischlinge und Kitze – das kommt einem Altersaufbau zu Gute, wie ihn sich die Jäger wünschen. Es muss freilich eingeräumt werden, dass sich die Tabelle nicht auf Befunde in der Oberlausitz stützt, sondern auf Ergebnisse in anderen Wolfsgebieten, v. a. Bialowieza, Bieszczady, Valle Susa. Die bisherigen Rissfunde im Oberlausitzer Wolfsgebiet (KLUTH & REINHARDT, unveröff.), obwohl noch von geringem Datenumfang, passen allerdings gut in dieses Bild.

Tabelle 7: Präferenzen von Jägern und Wölfen.

Grün: von Jägern bevorzugt. Rot: von Wölfen bevorzugt.						
Rotwild						
Starke Hirsche	<i>Werden von Wölfen gemieden</i>	■	■	■	■	■
Mittlere Hirsche	<i>Werden von Wölfen gemieden</i>	■	■	■	■	■
Junge Hirsche		■	■	■	■	■
Weibliche Tiere		■	■	■	■	■
Kälber	<i>Werden von Wölfen bevorzugt gerissen</i>	■	■	■	■	■
Verletzte, kranke	<i>Werden von Wölfen bevorzugt gerissen</i>	■	■	■	■	■
Schwarzwild						
Keiler	<i>Werden von Wölfen gemieden</i>	■	■	■	■	■
Bachen	<i>Werden von Wölfen gemieden</i>	■	■	■	■	■
Überläufer		■	■	■	■	■
Frischlinge	<i>Werden von Wölfen bevorzugt gerissen</i>	■	■	■	■	■
Verletzte, kranke		■	■	■	■	■
Rehwild						
Rehböcke		■	■	■	■	■
Rehricken		■	■	■	■	■
Rehkitze	<i>Werden von Wölfen bevorzugt gerissen</i>	■	■	■	■	■
Verletzte, kranke	<i>Werden von Wölfen bevorzugt gerissen</i>	■	■	■	■	■

Gegenwärtig nutzen Jäger und Wölfe gemeinsam noch nicht den Zuwachs der Rotwildpopulation. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Abschusszahlen erhöht werden, bis sich die Population stabilisiert; denn dies ist das Prinzip der Schalenwildbejagung bzw. der Sinn der Abschussplanung. Gänzlich unabhängig davon können die Eingriffe der Wölfe in den Rotwildbestand zunehmen, etwa weil alternative Beutetiere (Rehe, Schwarzwild) abnehmen, oder weil die Wolfsdichte ansteigt. Dann müssten die Gesamtabgänge durch Wölfe und Jagd zu einem Rückgang der Rotwildpopulation führen. In dieser Situation bietet es sich an, den Abschuss etwas zurückzunehmen – aber nicht undifferenziert in allen Altersklassen, sondern bevorzugt dort, wo die Wölfe stark eingreifen: also in der Klasse der Kälber, Schmaltiere und Schmalspießer. Damit bleibt den Jägern der attraktivere Teil erhalten.

Die Eingriffe der Wölfe in die Schwarzwildpopulation können gegenwärtig nur begrüßt werden, zumal sich die Wölfe auch hier überwiegend in der jüngsten Altersklasse bedienen. Mögliche Einbußen im Jagdertrag können hier keinesfalls beklagt werden; denn eine Reduktion der hohen Schwarzwildpopulation ist im Sinne der Landeskultur erwünscht, egal ob durch Jäger oder durch Wölfe. Freilich darf nicht erwartet werden, dass die Wölfe gravierend dazu beitragen. Die Nahrungsanalysen sprechen jedenfalls nicht dafür.

Schwer abzuschätzen ist die Entwicklung der Rehe. Sollte die Populationsdichte unter dem Einfluss von Jagd und Wölfen sinken, so sollten die Jäger auf den Abschuss von Ricken teilweise oder gänzlich verzichten. Dagegen könnten Böcke wie bisher bejagt werden.

7 Perspektiven

7.1 Gedanken zur weiteren Entwicklung

Ohne Zweifel können Wölfe in Sachsen nahezu überall leben. Die bisherige Entwicklung beweist es, und an der Anpassungsfähigkeit von Wölfen besteht kein Zweifel. Allenfalls meiden Wölfe Gebiete, die stark von Menschen frequentiert werden. Das zeigt sich bei allen Populationen, die sich in jüngerer Zeit in Europa etabliert bzw. wieder ausgebreitet haben, so in Schweden (PEDERSEN ET AL. 2005), Italien (GAZZOLA ET AL. 2005) und Frankreich, nicht zuletzt auch in der Oberlausitz. Wölfe scheinen Wert darauf zu legen, dass sie den Tag in weitgehend ungestörten Bereichen verbringen können. Nachts jagen sie jedoch ohne weiteres in unmittelbarer Nähe von Siedlungen, so auch die mit einem Sender ausgerüstete Wölfin des Neustädter Rudels (KLUTH & REINHARDT, unveröff.).

Wölfe aus der Oberlausitzer Population können nach allen Richtungen abwandern und dabei rasch nach Brandenburg, Polen oder Tschechien gelangen. Wo und in welcher Zahl bzw. Dichte sich Wölfe künftig einfinden und ansiedeln werden, ist unmöglich vorherzusagen. Prädestiniert als neue Zentren für Wolfsrudel sind große Tagebauflächen sowie ehemalige militärische Übungsplätze mit Betretungsbeschränkungen, zumal dort meist auch hohe Schalenwildichten vorkommen. Zu bedenken ist, dass etwa die Hälfte der abwandernden Wölfe bei zufälliger Wahl der Migrationsrichtung in Brandenburg (Nord) oder in Polen (Ost) ankommen, und dass die Migrationsrichtung Süden durch große waldarme Gebiete sowie die Autobahn A 4 (die allerdings über einen langen Autobahntunnel in den Königshainer Bergen querbar ist) wenig attraktiv ist.

Wölfe haben ein hohes Vermehrungspotential. Im Laufe eines Jahres kann eine Population um etwa 30 % anwachsen, bzw. sie kann jährliche Verluste in dieser Größenordnung kompensieren (MECH & BOITANI 2003). Dennoch wird es in der Oberlausitz aller Voraussicht nach nicht zu einer raschen Zunahme kommen. Dies liegt an der hohen Verlustrate junger, abwandernder Wölfe. Auch in Schweden dauerte es zwei Jahrzehnte, bis die Population von wenigen Tieren auf gegenwärtig etwa 120 Stück anwachsen konnte (PEDERSEN ET AL. 2005). Unklar ist, ob sich die enge Verwandtschaft potentieller Rudelgründer nachteilig auf Paarbildung und Reproduktion auswirkt. Im gegenwärtigen Stadium kann von einer lebensfähigen, vitalen Population wegen der engen Verwandtschaft der Tiere und wegen der geringen Anzahl noch nicht gesprochen werden.

Tabelle 8: Wolfsdichten und Dichteverhältnisse Wolf zu Rotwild in einigen europäischen Gebieten (Quellen zu Tab. 8 siehe Tab.9).

Gebiet	Wolfsdichte <i>pro 100 qkm</i>	Rotwildichte <i>pro 100 qkm</i>	Rotwild / Wolf
Muskauer Heide (6 Jahre)	2,3	450	190
Bialowieza mit Jagd	3 – 4	400 – 500	125
Bialowieza ohne Jagd	9	100	11
Bieszczady mit Jagd	5	400	80

Tabelle 9: Territoriengrößen einiger europäischer Wolfsrudel.

Örtlichkeit	n Rudel	Größe (qkm)	Quelle
Oberlausitz	2	240, 330	KLUTH & REINHARDT (unveröff.)
Dalmatien	2	141, 160	KUSAK ET AL. 2005
Bieszczady	3	82, 84, 90	SMIETANA & WAJDA 1997
Bialowiesza	3	216, 288, 350	JEDRZEJEWSKI 2005
Valle Susa	2	113, 117	GAZZOLA ET AL. 2005

Im europäischen Vergleich zeigt sich: Den Oberlausitzer Wölfen steht ein hohes Nahrungsangebot zur Verfügung, trotzdem sind ihre Streifgebiete relativ groß bzw. ist ihre Dichte gering. Sollte die Zahl der Wölfe zunehmen, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu einem Anstieg der Populationsdichte in den bereits besetzten Gebieten kommen, sondern zur Gründung neuer Territorien. Zwischen den Rudeln solcher in Expansion befindlicher Populationen ist oft viel freier Raum. Für die Gebiete, in denen Wölfe bereits sesshaft sind, ändert sich also nichts. Die Dichte und damit der Einfluss auf den Wildbestand bleibt lokal gleich.

7.2 Konfliktlösung

Wölfe werden in unserer Landschaft immer Anlass von Konflikten sein. Das Schicksal einer Wolfspopulation wird deshalb entscheidend davon abhängen, wie diese Konflikte gelöst werden. Anders als in Ländern mit verbreiteter Schafweide wie Norwegen, Italien, Frankreich oder der Schweiz stehen in Deutschland jagdliche Probleme im Vordergrund. Deshalb sind die Jäger die wichtigste Interessengruppe.

Derzeit scheinen die Konflikte im Oberlausitzer Wolfsgebiet noch begrenzt, weil sich die Wolfspopulation erst in der Initialphase ihrer Entwicklung befindet und Auswirkungen auf den Jagdbetrieb bzw. den Jagdertrag noch nicht erkennbar sind. Aus wildbiologischer bzw. jagdwirtschaftlicher Sicht mögen die Bedenken gegen die Wölfe in der Tat unbegründet sein. Doch hat dies wenig mit der Befindlichkeit der Jäger zu tun. Eine Meinungsumfrage von GÄRTNER & HAUPTMANN (2005) belegt, dass etwa die Hälfte von ihnen die Wölfe ablehnt. Diese Gruppe glaubt offenbar nicht daran, dass sich ihre jagdlichen Vorstellungen mit der Existenz einer Wolfspopulation vereinbaren lassen.

Der Landesjagdverband Sachsen und namhafte Vertreter der Jägerschaft haben sich zwar wiederholt ausdrücklich dazu bekannt, die Wölfe dulden zu wollen. Äußerungen in jüngerer Zeit lassen allerdings eine zunehmende Intoleranz erkennen. Zielscheibe der Kritik sind weniger die Wölfe selbst, als vielmehr das Geschehen im Umfeld. Die Rede ist von einer Vergeudung von Steuergeldern, Medienrummel, Wolfstourismus, ungebetenen auswärtigen Experten, Einmischung in lokale Angelegenheiten u. v. m..

Der Landesjagdverband hat im April 2006 eine „Arbeitsgruppe Wolf“ gegründet. Vorsitzender ist ein führendes Mitglied des „Vereins für Sicherheit und Artenschutz“, welcher an seiner Ablehnung der Wölfe keinen Zweifel lässt. Mit diesem Vorgang und mit Äußerungen, dass „die Geduld der Jäger zu Ende gehe“, hat sich der Landesjagdverband in einen unübersehbaren Widerspruch zu seinen eigenen früheren Erklärungen begeben.

All dies sind deutliche Signale, dass die Jägerschaft Schwierigkeiten hat, mit dieser für sie neuen Situation fertig zu werden.

Wenn die Toleranz der Jäger verbessert werden soll, so muss an der Gruppe angesetzt werden, die den Wölfen kritisch gegenübersteht. Bei den ausgewiesenen Wolfsgegnern, die sich im „Verein für Artenschutz und Sicherheit“ gefunden haben, wird allerdings eine Annäherung kaum zu erreichen sein. Diese Gruppe zeigt sich für Gespräche und Information kaum zugänglich.

Die beiden entscheidenden Voraussetzungen für eine Verbesserung der Toleranz sind verlässliche Information und gegenseitiges Vertrauen. Verlässliche Information setzt neben guten Kenntnissen in der Wolfsökologie auch solche im örtlichen Jagdwesen und überhaupt intime Vertrautheit mit dem Jagdgeschehen voraus. Natürlich muss der aktuelle Stand der Situation bei den Wölfen und beim Schalenwild bekannt sein. Dazu dient ein zielgerichtetes Monitoring (siehe folgendes Kapitel).

Voraussetzungen für Vertrauen sind Unvoreingenommenheit, Offenheit und Ehrlichkeit bei allen Beteiligten. Alle Anliegen müssen ernst genommen werden, seien es die von Jägern, Naturschützern, Schafhaltern oder anderen Interessengruppen, selbst dann, wenn sie sachlich nicht nachvollziehbar sein sollten. Informationen dürfen nicht verschwiegen werden, auch wenn sie unangenehm sein sollten.

Kontaktpflege und Informationsaustausch auf lokaler Ebene

Dem Jäger sitzt „das Hemd näher als der Rock“. Deshalb interessiert ihn in erster Linie das Geschehen im eigenen Revier. Seine persönlichen Anliegen stehen für ihn im Vordergrund. Jäger fühlen sich nicht verstanden, wenn ihnen z. B. von Auswärtigen etwas von europäischer Verantwortung im Artenschutz erzählt wird, oder wenn die Eingriffe von Wölfen in den Wildbestand mit Verlusten an Schafen in anderen Ländern relativiert werden. Revierinhaber fühlen oder betrachten sich als Besitzer des Wildbestandes (was sie nicht sind) und als dessen legitime Nutznießer (das sind sie in der Tat). Dies ist die Folge des sog. Reviersystems: Es stellt den Jäger in die Verantwortung für sein Revier mitsamt seinen tierischen Bewohnern.

Die Kontaktpflege sollte deshalb hauptsächlich auf lokaler Ebene ablaufen. Eine überschaubare räumliche Einheit wäre das Streifgebiet eines Rudels: Bei 200 qkm sind 30 – 50 Reviere betroffen. Auch eine Rotwildhegegemeinschaft kann eine gut geeignete Einheit sein. Dabei kann auf bereits vorhandene Strukturen zurückgegriffen werden.

Wie Kontaktpflege und Informationsaustausch schließlich im Detail organisiert werden, sollte vor Ort von den Betroffenen festgelegt werden, nicht von einer Behörde oder einer anderen, amtlichen Einrichtung. Das heißt: Die Jäger, Grundeigentümer und Waldbesitzer sollten von Anfang an in die Organisation der Kontaktpflege (über das wer, wo, wann, wie oft etc.) eingebunden werden.

7.3 Monitoring

Über „Monitoring“ herrschen oft unklare Vorstellungen. Monitoring ist *nicht* ein mehr oder weniger ungerichtetes Einsammeln von Daten, ist *nicht* „Dauerbeobachtung“. Unter Monitoring im wissenschaftlichen Sinne wird die Beobachtung einer Entwicklung verstanden, wenn eine Maßnahme gesetzt bzw. ein Ereignis eingetreten ist (hier: die Einwanderung der Wölfe). Das Monitoring im Oberlausitzer Wolfsgebiet soll also die Veränderungen dokumentieren, die durch den Auftritt der Wölfe eingetreten sind.

Große Teile des Oberlausitzer Wolfsgebietes sind FFH-Gebiet. Hier muss durch das Monitoring der „Erhaltungszustand“ der Wolfspopulation ermittelt und alle sechs Jahre an die EU berichtet werden. Im Zusammenhang mit der Lösung von Konflikten muss das Monitoring jedoch noch andere Aufgaben erfüllen. Bei der herausragenden Bedeutung der jagdlichen Interessen muss es so organisiert sein, dass kritische Fragen der Jäger beantwortet werden können.

Monitoring ist strikt zu unterscheiden von Forschungsvorhaben, die sich einer speziellen wissenschaftlichen Frage widmen.

Monitoring der Wölfe

Es wäre wünschenswert, dass in jedem Rudel ein Tier (am besten ein Elterntier) mit einem Senderhalsband ausgerüstet ist. Damit wäre eine präzise Definition des Streifgebietes des jeweiligen Rudels möglich. Allerdings ist damit ein erheblicher Aufwand verbunden, dessen Finanzierung sichergestellt sein muss.

Die bisherigen Losungsanalysen sollten fortgesetzt und verfeinert (d. h. nach Jahreszeiten und Rudeln differenziert) werden. Dies geschieht bereits durch das Museum für Naturkunde Görlitz..

Es sollte verstärkt versucht werden, Wolfsrisse im Gelände zu finden, um zusätzliche Aufschlüsse zu bekommen, die sich aus den Losungsanalysen nicht herleiten lassen (Beuteausnutzung, Alters- und Geschlechterverteilung, Gesundheitszustand). Revierinhaber, die Risse melden, sollten dafür eine Aufwandsentschädigung erhalten. Dies könnte den mangelhaften Informationsfluss bedeutend verbessern. Wichtig ist, dass darunter eine Aufwandsentschädigung verstanden wird, nicht aber ein Ersatz für gerissenes Wild.

Monitoring des Schalenwildes

Die Jagdstrecken sollten Jahr für Jahr von einer Fachkraft analysiert werden.

In einigen ausgewählten, großen Revieren sollte auch der Jagdaufwand untersucht werden. Wegen des geringen Anteils staatlicher Regiejagdflächen bieten sich dazu vornehmlich Bundesforstämter an.

Forschungsthemen

Mit dem oben aufgeführten Katalog ist ein Minimum an Aktionen für das Monitoring beschrieben. Selbstverständlich gibt es darüber hinaus noch andere, wichtige Fragen, die bearbeitet werden sollten, doch handelt es sich dabei um Forschungsthemen, nicht um Monitoring. Einige Beispiele:

- ✓ Klärung des Schicksals abwandernder Jungwölfe (Radiotelemetrie von Welpen und Jährlingen).
- ✓ Detaillierte Erfassung des Meinungsbildes der Jäger (einschließlich der Entwicklung dieses Meinungsbildes im Laufe der Gewöhnung an die Wölfe).
- ✓ Optimierung von Bejagungsstrategien in der Gegenwart von Wölfen.

Es wird empfohlen, das Monitoringkonzept und die Forschungsfragen alsbald in einem Workshop zu klären und dabei neben Wissenschaftlern und Fachleuten unbedingt auch Vertreter der örtlichen Interessengruppen zu beteiligen.

7.4 Anreize zur Verbesserung der Akzeptanz

Die Haltung der Jäger zu den Wölfen ist geteilt. Etwa die Hälfte ist bereit, mit den Wölfen zu leben (GÄRTNER & HAUPTMANN 2005), die andere Hälfte lehnt die Wölfe ab. Darin besteht eine ernste Gefahr für deren Zukunft.

Der Workshop und viele persönliche Gespräche haben den Eindruck vermittelt, dass noch beträchtliche Reserven bestehen, die Akzeptanz der Jäger zu vergrößern. Einige Hinweise:

Abschussplanung und Abschusserfüllung

Bei der Abschussplanung muss der Einfluss der Wölfe berücksichtigt werden. Wie in Kapitel 5.7 ausgeführt, wäre es aber falsch, den Jägern lediglich geringere Abschussquoten zuzugestehen. Gerade auf die attraktiven Individuen des Schalenwildes kann wahrscheinlich weiterhin ohne Einschränkungen gejagt werden. Die Zugeständnisse zugunsten der Wölfe müssen hauptsächlich beim Abschuss des Jungwildes und des weiblichen Wildes gemacht werden. Dies wird von vielen Jägern leichter akzeptiert werden.

Positive Bewertung der Wölfe für den Jagdwert

Vielen Jägern in der Oberlausitz ist noch nicht bewusst, dass Wölfe die Qualität (Fitness) des Schalenwildes und seine Populationsstruktur positiv im Sinne der Jagd beeinflussen können. Hier ist zu hoffen, dass die Jäger im Laufe der Gewöhnung an die Wölfe hinzulernten und diese Vorteile erkennen und schätzen. Dabei kommt es auf ein gutes Monitoring und eine überzeugende Aufarbeitung der Jagdergebnisse an.

Einmaligkeit der Situation

Die Einmaligkeit der Situation findet bereits durch zahlreiche Einrichtungen (Wildbiologisches Büro Lupus, Kontaktbüro Wolfsregion Lausitz) und wolfsbezogene Veranstaltungen ihren Ausdruck. Dabei muss der (lokalen) Jägerschaft eine angemessene Position eingeräumt und Gelegenheit gegeben werden, ihre Anliegen darzustellen. Die Jägerschaft ist ein wichtiger Akteur in der Wolfsszene der Oberlausitz und muss deshalb auch eine entsprechende Rolle spielen.

Versicherung von Jagdhunden

Jagdhunde, die zum freien Jagen eingesetzt werden (Stöberhunde und Schweißhunde), sollten eigens gegen Wölfe versichert werden.

7.5 Ausblick

Der Verfasser hat sich mit konkreten Vorschlägen zu Konfliktvermeidung, Monitoring und Akzeptanzverbesserung zurückgehalten, um nicht den Eindruck zu erwecken, den Jägern vor Ort solle aus großer räumlicher Distanz empfohlen werden, wie sie mit den Wölfen umzugehen haben. Die Lösung von Konflikten zwischen Wölfen und Jägern ist in erster Linie eine Angelegenheit der Leute vor Ort. Sie sollen und müssen dabei die Hauptrolle spielen. Dem steht nicht entgegen, dass sie sich fachlichen Beistand von außen heranziehen, wenn sie sich davon einen Fortschritt versprechen.

Die Lösung von Konflikten auf der *lokalen* Ebene macht allerdings ein *landesweites*, sogar über die Grenzen des Freistaates Sachsen hinaus gehendes Konfliktmanagement nicht entbehrlich. Die dafür notwendige Institution ist bisher nicht eingerichtet. Erfahrungsgemäß erfordern Wölfe gelegentlich Entscheidungen auf höchster Ebene. Dafür wird ein Gremium vorgeschlagen (Runder Tisch, Management board o. ä.), dem die Spitzen der Interessengruppen, die zuständigen Behörden, die vor Ort mit den Wölfen befassten Institutionen, unabhängige Fachleute und die Vertreter der lokalen Arbeitsgruppen angehören. Wie in einem demokratischen, parlamentarischen System repräsentieren die Empfehlungen dieses Gremiums den Willen der Bevölkerung im Wolfsgebiet. Anders als Entscheidungen, die in einer Behörde oder einem Ministerium getroffen werden, haben sie deshalb hohe Chancen, von der Allgemeinheit akzeptiert und mitgetragen zu werden. Dies ist bei einem so kontroversen Thema wie Wölfe es sind von größter Bedeutung.

8 Quellen

- Ansorge, Hermann, G. Kluth und S. Hahne 2006: Feeding ecology of wolves *Canis Lupus* returning to Germany. *Acta Theriologica* 51 (1): 99 – 106, 2006.
- Gärtner, Sigmund und M. Hauptmann 2005: Das sächsische Wolfsvorkommen im Spiegelbild der Jägerschaft vor Ort – Ergebnisse einer anonymen Umfrage. *Beiträge zur Jagd- und Wildforschung*, Bd. 30.
- Gazzola, A., E. Avanzinelli, I. Bertelli, P. Berdotto, A. Tolosano, E. Ferroglio, M. Apollonio 2005: Il Lupo come predatore del Cervo. Symposium “Conservation and management of wildlife in protected areas: the case of red deer”. Nationalpark Stilsferjoch.
- Hayes, Robert D. 1995: Numerical and functional responses of wolves, and regulation of moose in the Yukon. Simon Fraser University, Vancouver.
- Kluth, Gesa und I. Reinhardt 2005: Wölfe in der Oberlausitz – Entwicklung und aktueller Stand 2004. NABU Sachsen.
- Kusak, J., Skrbinek, A. M. and Huber, D. 2005: Home ranges, movements, and activity of wolves (*Canis Lupus*) in the Dalmatian part of Dinarids, Croatia. *European Journal of Wildlife Research* 51 (254 – 262).
- Mech, L. David and L. Boitani 2003 : *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*. The University of Chicago.
- Jedrzejewska, Bogumila and W. Jedrzejewski 1998 : *Predation in Vertebrate Communities*. Springer-Verlag Berlin.
- Jedrzejewski, Włodzimierz 2005: Impact of wolf predation, hunting harvest, and food resources on red deer population dynamics. Symposium “conservation and management of wildlife in protected areas: the case of red deer”. Nationalpark Stilsferjoch.
- Jedrzejewski, Włodzimierz, B. Jedrzejewska, H. Okarma and A. L. Ruprecht 1992 : Wolf predation and snow cover as mortality factors in the ungulate community of the Białowieża National Park, Poland. *Oecologia* 90 : 27 – 36.
- Okarma, Henryk, B. Jedrzejewska, W. Jedrzejewski, Z. A. Krasinski and L. Milkowski 1995: The roles of predation, snow cover, acorn crop, and man-related factors on ungulate mortality in Białowieża Primeval Forest, Poland. *Acta Theriologica* 40: 197-217.
- Pedersen, H. C., Wabakken, P., Arnemo, J. M., Brainerd, S. M., Broseth, H., Gundersen, H., Hjeljord, O., Liberg, O., Sand, H., Solberg, E. J., Storaas, T., Stromseth, T. H., Wam, H & Zimmermann, B. 2005: Rovvilt och Samfunn (RoSa). Det skandinaviske ulveprosjektet SCANDULV. NINA rapport 117. 78 s. Trondheim.
- Peterson, Rolf O. 1997: *The wolves of Isle Royale: a broken balance*. Willow Creek Press, USA.
- Sinclair, A. R. E., J. M. Gosline, G. Holdsworth, C. J. Krebs, S. Boutin, J. N. M. Smith, R. Boonstra and M. Dale 1993: Can the solar cycle and climate synchronize the snowshoe hare cycle in Canada? Evidence from tree ring and ice cores. *Am. Nat.* 141: 173-198.
- Smietana, Wojciech and A. Klimek 1993: Diet of wolves in the Bieszczady Mountains, Poland. *Acta Theriologica* 38 (3): 245 - 251.
- Smietana, Wojciech and J. Wajda 1997: Wolf number changes in Bieszczady National Park, Poland. *Acta Theriologica* 42 (3): 241 - 252.

Spittler, Heinrich 2005: Hoppla – ein Luchs! Deutsche Jagdzeitung 3 / 2005, S. 18-21. Parey Singhofen.

Stubbe, Christoph 1990: Rehwild. Deutscher Landwirtschaftsverlag DDR Berlin.

Wotschikowsky, Ulrich 2001: Carnivores, Herbivores and Forestry. An Analysis for the Large Carnivore Initiative for Europe. Unveröff., zu beziehen bei VAUNA Oberammergau.

Wotschikowsky, Ulrich & M. Kern 2004: Verbreitung des Rothirsches in Deutschland. In „Ein Leitbild für den Umgang mit dem Rothirsch in Deutschland“ (Tagungsbericht), Deutsche Wildtier Stiftung Hamburg.